

Hrsg. Ullrich Junker

Die Walen im Riesen- und Jsergebirge.

von Hauptmann a. D. Cogho.

**© Transkription
im Febr. 2013
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Die Walen im Riesen- und Jsergebirge.

Von Hauptmann a. D. Cogho.

Wanderer im Riesengebirge – Juni 1893

In dem 1855 erschienenen, mit Abbildungen ausgestatteten Buche: „Die alten heidnischen Opferstätten und Steinaltertümer im Riesengebirge“ macht der Verfasser (Prof. Mosch, damals in Warmbrunn) unter anderem auf allerlei rätselhafte „Zeichen und Charaktere“ aufmerksam, welche hie und da an Felsen im Riesen- und Jsergebirge eingehauen sind. Prof. Mosch hielt diese Zeichen für Runeninschriften, eine Auffassung, welche von den Herren Professoren Dr. Peiper und Dr. Hieronymi in Breslau endgültig dahin berichtigt worden ist, daß jene Zeichen von den sogenannten „Walen“, worunter die sagenhaften italienischen Goldsucher zu verstehen sind, herrühren, die dergleichen an Felsen und Bäumen anbrachten, teils um Örtlichkeiten sich zu merken, wo ihrer Meinung nach „groß Guth“ (edle Metalle und Edelsteine) zu finden sei, teils als Wegweiser, um solche Örtlichkeiten in den damaligen Wildnissen des Gebirges wieder aufzufinden.

Die Schrift des Professor Mosch giebt mancherlei Fingerzeige, wo diese irriger Weise von ihm als Runeninschriften betrachteten Walenzeichen in unseren Bergen zu suchen und zu finden sind, und enthält auch die leider wohl bis auf den heutigen Tag unbeachtet gebliebene Klage, daß dergleichen interessante Felsen (z. B. ein Fels in der Nähe des Kutschersteines bei Stonsdorf) bei irgendwelchen Steinarbeiten zerschlagen und zerstört worden sind.

Unter den Hinweisen auf Walenzeichen, die Mosch giebt, möchte ich den einen hervorheben, weil derselbe geeignet erscheint, das Interesse an dem in Walen-Berichten neben dem „Mondstein“ oder „Mannstein“ besonders oft, auch von Herrn Winkler-Schreiberhau erwähnten „Gabelstein“ (welcher hinter der Gebert-Baude, am Rothen Floß steht) wieder etwas aufzufrischen.

Mosch berichtet: „Von den unbekannten Zeichen und Charakteren, welche die älteren Waldarbeiter hier (nämlich am „Rothfloßfelsen“) gesehen haben wollen, ist jetzt unter der dichten Moosdecke wenig mehr zu erkennen. Auch an dem benachbarten „Gabelstein“ versichern Forstleute und Waldarbeiter, früher unlösliche Züge im Gestein gesehen zu haben, unter denen einige einem Messer und einer Gabel

ähnlich waren und von welchen eben der Felsen seinen Namen erhalten haben soll. Jetzt ist ebenfalls davon nichts mehr zu sehen.“

Die Zeichen P +, welche in einem Felsen dicht neben dem Gabelstein eingehauen sind und welche ebenfalls für Walenzeichen gehalten werden, scheinen Herrn Professor Mosch entgangen oder — worauf ihr Aussehen schließen läßt — neueren Ursprungs zu sein. Wie sehr übrigens die die meisten Felsen umspinnenden Moosdecken das Wiederauffinden solcher Zeichen selbst an vorher bekannten Stellen erschweren, liegt auf der Hand; und ebenso, daß es auch von der Ge steinsart abhängt, ob solche eingehauene Zeichen Jahrhunderte hindurch den Einflüssen der Verwitterung Widerstand leisten können. So vermochte z. B. in einem solchen Falle nur das geübte Auge eines mich begleitenden Steinarbeiters zu erkennen, daß ein Zeichen an dem einen Felsen, eine Hand darstellend, kein zufälliges Naturgebilde, sondern künstlich, von Menschenhand eingemeißelt ist. Es erscheint daher wohl möglich, daß sachkundige Augen auch am Gabelstein und Rothfloßfelsen oder in deren Nähe noch ältere Walenzeichen als jenes P + zu entdecken vermöchten, zumal jene Gegend nebst der Jserwiese und dem obersten Quellgebiet des Zackens ein Haupttummelplatz der Walen gewesen ist. Dürfte doch auch der dominierendste Berg in jener Gegend, der Reifträger, seinen Namen den Walen verdanken, welche in alten Schriften öfters: „Welsche Terminirer und Reff-¹ oder Reef-Träger genannt“ worden; auch die Bezeichnung: „Krumbholz-Männer“, wie die Walen von Zeitgenossen auch zuweilen genannt wurden, gestattet den Schluß, daß die Walen selbst in den Knieholzregionen des Riesengebirges und der Jserwiese gehaust haben.

Noch gegenwärtig sehr gut erhalten sind einige Walenzeichen an einem Felsen am Eisenberg, dicht am Wege, der vorn Kynast nach Hintersaalberg führt, und auf welche Herr Professor Peiper im Wanderer vom 15. Januar 1882 aufmerksam macht. Aber auch an verschiedenen anderen Felsen, z. B. im Melzergrund und am Rabenstein bei Schreiberhau sind dergleichen Zeichen, unter welchen auch das sogenannte „Hammerzeichen“ der Bergleute (ein liegendes ┌ —) zu erwähnen ist, bereits aufgefunden worden, worüber später einmal berichtet werden mag. In der Meinung der Gebirgsbevölkerung sind alle

¹ „Reff“ ist noch heut in manchen Gegenden der Ausdruck für „Kaxe“ oder „Hucke“.

diese Zeichen das, was man in Tirol „Martyr“ nennt, nämlich Erinnerungszeichen an angebliche Unglücksfälle, die an jenen Stellen stattgefunden schaben sollen; während die Erinnerung an die sagenhaften „Beliebiger“ oder „Walen“ im Volke ziemlich — aber doch nicht ganz — verblaßt ist.

Die Vermutung, welche Herr Hauptmann Klose in Nr. 69 des *Wanderer* (vom 1. Juli 1888) ausspricht: „daß unter den Gebirgsbewohnern noch mancherlei Abschriften der von den Walen hinterlassenen Manuskripte, der sogen. „Walenbüchel“ zu finden sein dürften“, ist durchaus richtig; dem Museum des R.-G.-V. ist z. B. ein solches Walenbüchel, bisher im Besitz eines Glasschleifers im Gebirge, bereits sicher gestellt.

Diese Walenbüchel sind nur zu sehr geeignet, die phantastischen Auffassungen stets von neuem wachzurufen, welche bei manchen Gebirgsbewohnern noch immer über unermeßliche Reichtümer an Gold und Edelgestein, die im Schoße unseres Gebirges vermeintlich verborgen sind, bestehen und zugleich über die Möglichkeit, mit Hilfe der Wünschelrute und allerlei Beschwörungsformeln, angeblich nach Art der Walen, diese Schätze mühelos heben zu können. Es ist erklärlich, daß die Besitzer solcher Walenbüchel dieselben meist ängstlich hüten und vor fremden Blicken versteckt halten, zumal weil der Aberglaupe in seinen mannigfachsten Formen und in weit größerem Umfange, als man dies bei uns für möglich halten sollte, noch int Gebirge herrscht. In dieser Hinsicht ist folgende Geschichte, weil unser Thema betreffend, jedenfalls interessanter als z. B. die noch häufig bei uns vorkommenden Fälle, daß „böse Nachbarn“ das Vieh „verhexen“ und dergleichen Unsinn mehr. Vor wenigen Wochen erzählte mir ein sonst sehr verständiger Mann, daß ein in Schreiberhau lebender Gebirgsführer einen fremden Herrn zu einer irgendwo tief hinten im Walde murmelnden Quelle habe begleiten müssen. Der Quelle, die aus goldsandigem Grunde entsprang, entstiegen fort und fort kostbare Perlen. Da habe der fremde Herr mit beiden Händen den Goldsand und die Perlen herausgeholt und alle seine Taschen damit gefüllt, sodann mit den Worten: „So, nun habe ich genug für mein Leben!“ den Heimweg angetreten. Der Gebirgsführer sei, sobald der Fremde ihn entlasten, nach der Stelle zurückgeeilt, habe aber nirgend jene Quelle mehr auffinden können. —

Also ein „Wale“ in optima forma, noch in der neuesten Zeit!

Als ähnliche Kuriosa werden von Dr. H. Schurtz (Seifenbergbau 1890, S. 124) angeführt, daß in Schiffner's Werk: „Sachsen“ Bd. I. S. 342 noch 1839 geklagt wird, daß noch immer „Walen“ nach Rothensema kämen, um Goldgranaten aus den Bächen zu seifen“, und daß man auch um Freiberg und im Fichtelgebirge noch immer Fremde „auf Walenstreifzügen“ gesehen haben will.

Man erhält aber über die Walen und was alles sie bezweckten, ein unrichtiges, oder doch sehr unvollständiges Bild, wenn man sie lediglich nach ihren eigenen uns hinterlassenen Schriften und denen abergläubischer Zeitgenossen beurteilen wollte, und man kann auf diesem Wege zu keinem anderen Resultat kommen, als mit Herrn Hauptmann Klose kopfschüttelnd auszurufen: „Danach müßte ja das Riesen- und Jsergebirge ein wahres Kalifornien gewesen sein!“

Die Literatur der Walen — also der Goldsucher — wetteifert an hohler, haltloser Phraseologie und phantastischem Aberglauben mit der Literatur der Alchemisten — also der Goldmacher — wie ja auch die Blütenzeiten beider zusammenfallen; aber kulturhistorisch hat die erstere (die sogenannten Walenbüchel), wie wir sehen werden, einen gewissen Wert, der sie von den Büchern der Adepen unterscheidet. Auch fehlt letzteren jene landschaftliche und märchenhafte Poesie, mit welcher die Sage die Walen häufig umwoben hat, wie dies z. B. ein Aussatz von Friedrich Bernau: „Die Venediger Schatzgräber in Böhmen“ (Jahrgang 1875 der Cymotovia) wiederspiegelt; in diesem Aufsatz fehlt auch jener schwarze Bock nicht, von welchem der Förster Männich auf der Jser dem Herrn Hauptmann Klose berichtet hat, daß er dem neugierigen Belauschet: der Wale zwischen die Beine und mit ihm davongerannt sei. Und ist es nicht poetisch empfunden, wenn ein Wale den Rat giebt: „Am St. Johannistag gehe zum Hirschberg in der Mittagstunde unter das Galgenthor (also wohl in die Gegend des heutigen Kavalierberges), besehe die Gebirge, da wirst Du sehen die Abend-Rothburg (Abenburg) und gewißlich, wie sie gewesen, mit 'Fenstern und Thürmen. R. B. Das merke!“

Der erste Wale, der unsere Gebirge durchwanderte, und dessen Rame mit Bestimmtheit, nämlich in seinen hinterlassenen Schriften, uns überliefert ist, ist Antonius von Medicy, der Wale von Florenz, welcher in den Jahren 1425 bis 1456, wie es scheint, wiederholt unser

Gebirge besucht und über seine Irrfahrten geschrieben hat. (Cfr. Hauptlehrer Winkler: „Schreiberhau“ S. 94, und Hauptmann Klose's Aufsatz in Nr. 69 des „Wanderer“, sowie Professor Dr. Peiper's Aufsatz in Nr. 3 des „Wanderer“, Jahrgang 1882.)

Als die ersten urkundlich beglaubigten Walen, welche als bergverständige Ausländer, und zwar 1364, nach Sachsen berufen wurden, werden die Walen Nikolaus und Augustin von Florenz genannt, und ein deutscher Bäckergesell, Sigmund Wann² aus Eger, welcher eine „in der Scheidekunst erfahrene Wahlin aus Venedig“, etwa um 1450, geheiratet hatte, soll es gewesen sein, der den Sachsen zuerst die Kunst gelehrt, ohne Verlust an Metall Silber von Zinn zu scheiden.

Mit Bergbau in festem Gestein haben sich die Walen nicht befaßt; der Mineralog Agricola, der 1560 starb, berichtet über dieselben:

„Die Italiener, die sich in die deutschen Gebirge begeben, um Gold zu suchen, waschen den mit Goldflitterchen und Granaten gemischten Sand der Flüsse in einem länglichen, flachen Troge (dem sogenannten Sichertrog), der aus einem Stück gearbeitet, außen und innen abgerundet und auf einer Seite offen ist. Diesen Trog tauchen sie in der Weise in den Fluß, daß das Wasser nicht hineinstürzt, sondern leise einströmt; den hineingeworfenen Sand rühren sie mit einem hölzernen, ebenfalls abgerundeten Streichholz um. Damit aber keine Goldflitter und Granate» mit dem leichten Sande zugleich hinausstießen, schließen sie den offenen Teil des Troges durch eine an drei Seiten abgerundete Leiste ab, die aber niedriger ist, als die Seitenwände des Troges. Die Goldflitter aber und Granaten, die sich mit etwas schwerem Sand im Troge zu Boden gesetzt haben, waschen sie im Flusse, sammeln sie dann in Schläuche und tragen sie davon.“

In dem Buche: „Alten-Zelle“ (Bb. I. S. 67) werden die Walen: „Wälsche Terminirer und Reffträger“ genannt und wird von einem derselben erzählt, daß er so viel Gold aus dem Gebirge getragen, daß er sich davon 7 Häuser in Venedig hat bauen lassen.

² Cvmotovia, Jahrgang 1875. S. 105.

Die Walen im Riesen- und Jsergebirge.

von Hauptmann a. D. Cogho.

Wanderer im Riesengebirge – Juli 1893

Ziemlich schlecht kommen die Walen bei C. G. Lehman weg, der eine Zusammenstellung vieler ihrer Schriften im Jahre 1764 herausgab. Er sagt über dieselben (S. 144): „Ich muß bekennen, daß ich über der Goldmacherei ganz von meinem Scopo abgekommen bin, da ich habe wollen sagen, wie die Wahlen das Gold gefunden, und was sie darbey gebraucht; drum will ich es itzo nachholen. Ihre eigenen Briefe und Aufsätze geben so viel an den Tag, daß sie zuvörderst hier die Wünschelrute gebraucht, lind damit die Goldgänge unter der Erde ausgegangen, die ihnen denn das Golderz offenbaret. In Flüssen und Wassern haben sie den Sand am Ufer leichtlich probieren und auswaschen können, und wenn sie solche große Goldkörner gefunden, wie sie selber angeben, so haben sie eben so viel Mühe nicht anwenden dürfen, weil sie vor andern ganz kennbar gewesen. Weil sie aber auch, nach eben diesen Relationen, die Kunst gekonnt, das Erz zu verthun oder zu verzaubern, auch wohl gar ein Teufelchen dahin gesetzt, der die Örter bewachen, und die Leute, so Erz suchen wollen, verscheuchen und abhalten sollen; so ist offenbar, daß sie Teufelskünste dabei gebraucht. Sie haben auch Charakteres gebraucht, dadurch die Schätze unter der Erde zu erfahren, die ich nicht hersetzen will, damit sie nicht gemißbraucht werden. Es müssen also die besten Brüder nicht gewesen sein.“ Inbetreff der „Teufelchen“ oder „Ebentheuer“, welche angeblich im Auftrage der Walen die von diesen gefundenen Schätze behüteten, bemerkt ein anderer, zeitgenössischer Autor, G. Meyer, „daß er davor hält, daß diese bösen Geister die Allswitterung arsenicalischer Gänge sein möchten“.

Hören wir nunmehr das Gutachten eines Sachverständigen und nüchtern denkenden Mannes, der auch ein Zeitgenosse der Walen war. Der sächsische Bergbeamte Erker schreibt 1598 (Beschreibung der allerfürnehmsten Bergwerksarten S. 42):

„Darnach ist auch eine gemeine Red bei uns in teutschen Landen, von allerley art Körnern, so in Gebirgen lind Flüssen gefunden und von den Ausländern und Landfahrern weggetragen werden, aus welchen man Golt solle machen. Für meine Person aber halte ich von sol-

chem gar nichts, denn ich derselben Körner auf mancherley Wen im Fewer und sonst versucht habe, aber niemals kein Golt darin finden können. So viel habe ich aber von glaubwürdigen Personen, die von solchen Landfahrern gründlich berichtet worden, daß solche Körner kein Golt bei sich haben, ward auch keins daraus gemacht, sondern durch sie die Landfahrer in Italiam und andere Örter, umb einen Lohn dahin- getragen, als zu einem Zusatz, daraus schöne Farben und Schmelzgläser gemacht werden. Welche Farben oder Schmelzglas man bei Ihnen so hoch achte und so teuwer verkaufst als wenn es Golt mere.“

Wenn wir erwägen, daß in den Zeiten, um welche es sich hier handelt, ja schon um das Jahr 1289, die Venetianischen Glasfabriken von Murano derart in Blüte standen, daß nach glaubwürdigen Nachrichten gleichzeitig 8000 Glasarbeiter daselbst beschäftigt waren; wenn wir erwägen, daß etwa in denselben Zeiten die Florentiner Mosaik-Industrie ihre Weltberühmtheit erlangte — ich erinnere z. B. an die im 14. Jahrhundert in Prag im St. Veitsdom, auf Veranlassung Kaiser Karl IV. durch italienische Arbeiter in Mosaik ausgeführte großartige Wanddekoration, „das jüngste Gericht“ darstellend — so erscheint es ganz zweifellos, daß viele jener sagenhaften Walen mehr im Dienste dieser beiden Jndu-striegen, als um Gold zu suchen, die Gebirge durchforschten. Es ist bekannt, daß bei solchen Mosaik- Arbeiten nicht selten eine geradezu unsinnige Verschwendug kostbarer Edelsteine stattfand, so daß die Erzählung des Waldhegers Wotrubec am Kozakow-Berge bei Turnau am Ende nicht allzu übertrieben erscheint: Besagten Wotrubec hatte nämlich derselbe schwarze Bock der Walen, von dem Förster Männich dem Hauptmann Klose berichtet, durch die Wildnis in eines Walen Haus getragen, dessen Pracht wie folgt geschildert wird: „Der Fußboden war mit buntfarbigen Topas ausgelegt, die Möbel mit Gold und geschliffenen Amethysten verkleidet und an den Fensterstöcken glitzerten lauter Onyx, Chrysolite, Granaten und Chrysoprase.“ So zu lesen in „Comotovia“, Jahrgang 1875, S. 109. Ebenso sicher ist es aber, daß die Walen große Massen Zinn oder Zinnerz (Zinngraupen) nach Italien schafften. Kurz bemerkt in seiner Geschichte des österreichischen Handels, S. 23, daß „Zinn und Glocken-Speise“ schon im 12. Jahrhundert in den Mauttarifen an der Donau erwähnt werden. Und die Nachfrage nach Zinn muß der Herstel-

lung der Bronze wegen schon im grauen Altertum eine sehr große gewesen sein. Hierbei sei erwähnt, daß außer im Erzgebirge, dessen Zinnreichtum schon in sehr alten Zeiten bekannt war, erhebliche Zinnlager im Jsergebirge sich befinden, wo sie ohne Unterbrechung von Querbach und Giehren bis Böhmischt-Neustadt bei Friedland streichen. Dieselben sind bis jetzt nur sehr oberflächlich in Angriff genommen, nur bei Giehren war bis zum dreißigjährigen Kriege der Zinnbergbau in schwunghaftem Betriebe; die Pläne, mit welchen Wallenstein, Herzog von Friedland, inbetreff des Bergbaues sich trug, kamen nicht zur Ausführung; aber 1840 wurde wegen Konkurrenz der schwach betriebene Bergball ganz eingestellt (cfr. auch Nr. 128 des Wanderer vorn Jahre 1893, S. 5). Die gräfliche Bibliothek zu Warmbrunn soll ein Zinn-Service, aus jenen Bergwerken stammend, noch enthalten.

Aber sollte alles, was die Walenbücher uns von lohnenden Goldfunden erzählen, eine haltlose Mystifikation sein?

Bevor wir dieser Frage näher treten, wollen wir in unseren Be trachttrngen über die Stielen noch etwas weiter ausholen; es gab damals unzweifelhaft neben den eigentlichen bergverständigen Walen eine Unzahl unwissender Charlatane, welche es jenen unter Anwendung von allerlei abergläubischen Mitteln gleichzuthun trachteten. Wir finden für diese Sorte Walen schon damals die Bezeichnung „Prahlhänse“, die z. B. das sogen. „Katzengold“ als „gediegen Gol derz“ anpriesen, und selbst Molche, Forellen und allerlei Kräuter für goldhaltig hielten. Luther nennt sie (nach Lehmann, S. 10) „Ruhmredige Leute, die viel Prangens machen.“ Es kam hinzu, daß damals die roten böhmischen Granaten, an welchen ja auch unsere Berge noch jetzt ziemlich reich sind, allgemein für goldhaltig erachtet wurden, denn man hatte etwas läuten hören, daß die Venetianer es verstanden, durch Zusatz von Goldsalzen dem Glas die schöne rote Färbung zu geben, welche diese Granaten haben. So erklärte es sich, daß an einigen Orten sogar Bergwerke — z. B. auch bei uns am Eulengrunde — lediglich auf Granaten angelegt wurden. Nun war zudem der Wert des Goldes zu jenen Zeiten ein ganz unvergleichlich höherer als jetzt, und es ist durchaus glaubwürdig, wohl auch zum Teil urkundlich verbürgt, was Effnert in Nr. 6 des „Wanderer“ (Jahrgang 1882) berichtet: daß nämlich in der Vorzeit lohnender Bergbau auf Gold im Betriebe ge-

wesen ist bei Goldberg,³ Löwenberg, Schmottseiffen, Bunzlau, Leipe, Schönau, Petersgrund, Wahlstatt, Nikolstadt. Von Goldbergwerken im Böhmischen sind namentlich die Schwarzenthaler Goldgruben und das Bergwerk bei Eule anzuführen, welches letztere nach Kirchbachs Handbuch über Chemie und Mineralogie in alten Zeiten über anderthalb Millionen Dukaten jährlich geliefert haben soll. Das Golderz bei Freiheit und Schwarzenthal hat nach älteren Angaben den respektablen Ertrag von $\frac{1}{2}$ — 3 Lot Gold im Centner ergeben. An Silber und Kupfer sollen die Bergwerke bei St. Peter, Groß-Aupa, Rybnitz, Kožnitz und Rochlitz in früheren Jahrhunderten eine bedeutende Ausbeute geliefert haben.

Die „Geschichte der Schwarzenthaler Goldgruben im Riesengebirge“ von Czerweny (in Nr. III des 18. Jahrganges der „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen“) giebt, auf Urkunden gestützt, einen sicheren Beweis dafür, daß lohnender Goldbergbau in unseren Bergen betrieben wurde, und daß derselbe nicht wegen Erzmangel zum Erliegen kam, sondern teils wegen der Unvollkommenheit der damaligen Gewinnungs-Methoden, teils weil man die häufigen Wassereinbrüche nicht zu bewältigen vermochte, teils weil der dreißigjährige Krieg dem Schwarzenthaler Bergbau, der von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Jahre 1624 Hunderte von Bergleuten und bereit Familien ernährt hatte, ein Ende bereitete.

Schwarzenthal liegt 6 Kilometer östlich von Hohenelbe am Fug des Schwarzenberges; die erste urkundliche Erwähnung der Ansiedlung dasselbst stammt aus dem Jahre 1383, um welche Zeit die Herren von Thurgau Eisenerze aus jener Gegend für ihre Hammerwerke in Arnau und Lauterwasser herbeiholten. Aus einem Muthungsbuche vorn Jahre 1585 ist ersichtlich, daß an mehr als zwanzig Stellen bei Schwarzenthal geschürft würde und die Bücher der St. Cristofgoldgrube allein beweisen, daß von 1585 bis 1626 Goldablieferungen teils wöchentlich, teils monatlich nach Prag und Kuttenberg zu 4—8—16 Lot stattfanden und daß das Lot Gold zu 27 Gulden berechnet wurde. Als der Schwarzenthaler Goldbergbau durch den alles verheerenden 30jährigen Krieg zum Erliegen kam, verging fast ein Jahrhundert, bevor er wieder etwas aufzuleben begann; aus

³ Curiae Chronica, pag. 106. Danach hätte bei Goldberg die Ausbeute 150 Pfund reinen Goldes **wöchentlich** betragen.

dem Jahre 1711 liegen Berichte über Inspizierungen der Bergwerke von Rochlitz, St. Peter und Schwarzenthal vor, aber schon 1713 wurden die Arbeiten „wegen arger Krankheit“ wieder eingestellt. Ein mit unzureichenden Mitteln begonnener Versuch, der von 1764—1770 dauerte, mißlang; wobei trotzdem z. B. 1767 Gold für 167 Gulden 51 Streicher gewonnen wurde. 1769 giebt der Berggeschworene Riedel den Goldgehalt der Erze des „Schwaden Ganges“ (von welchem Schwarzenthal den Namen erhalten haben soll) auf 3 Lot im Centner an. Allein es waren nach seinem Bericht zu wenige und noch dazu schlechte Waschwerke vorhanden und mit dem Pochwerke wurde, wie Riedel klagt, „wider alle Raison verfahren“ und der Betrieb „schlecht überwacht.“

Czerweny glaubt, daß die damals im Gebirge eingetretene, bis 1773 währende Hungersnot mit zum Einstellen des Betriebes beitrug. Ein Schichtmeister, Vinzenz Guth, berichtet 1795, daß „nach den bestätigten Feuerproben in Wien und Eule der Centner Gangarth 2 Loth Gold gab“; aber alle Versuche, die wiederholt und noch bis 1817 gemacht wurden, die alten Edelerzgruben von 1609 wieder zu erschließen, scheiterten, man vermochte namentlich die Einbruchswässer nicht zu bewältigen.

Czerweny's Untersuchungen führen zu dem Resultat, daß in dem Schwarzenthaler Goldbergwerk noch gegenwärtig Gold in durchaus abbauwürdiger Menge vorhanden ist und daß erst die jetzige fortgeschrittene Technik des Bergbaues den Schwierigkeiten vollauf gewachsen ist, an welchen die früheren Versuche scheiteln mußten. (Fortsetzung folgt.)

Die Walen im Riesen- und Jsergebirge.
von Hauptmann a. D. Cogho.
Wanderer im Riesengebirge – August 1893

Für unsere Goldsucher kommt nun zwar der eigentliche Bergbau auf Gold nicht in Betracht; allein nicht nur ist mit Bestimmtheit nachgewiesen (u. a. bei Schurtz: Seifenbergbau, S. 117), daß sowohl bei Gelegenheit des Zinnseifens zuweilen nicht ganz unbedeutende Mengen „Waschgold“ gefunden worden sind, sondern daß auch im Riesengebirge, und zwar bei Rochlitz, Goldwäscherei stattgefunden hat.

Diese Gewißheit verleiht der Annahme einige Berechtigung, daß die sehr zahlreichen Rinnsaale unseres Gebirges, deren Benennung mit dem Wort „Seifen“ zusammengesetzt ist, wenigstens zum Teil auch Spuren von „Waschgold“ enthielten.

Daß Seifenbergbau im Riesengebirge in nicht unbedeutendem Grade getrieben wurde, geht aus folgender Stelle in Kaspar Schwenkfeldt's „Hirschberg: Warmen Bades Beschreibung 1607“ hervor (welche Stelle man in Herrn Dr. Mallende's „Benennung und Einteilung der Sudeten“ S. 20 nachlesen kann): „Der Riesenbergs ist weit und fern beschrieben, auch von den Jtalis gerühmet, zum theyl wegen der Metallen, so daselbst zu finden. Fremde Wallonen oder Münzter suchten dort Gold, Silber und Edelsteine. Die Metalle wurden in den Bächen geseiffet oder gewaschen.“

Hauptmann Klose's Aufsatz in Nr. 69 des „Wanderer“ führt zahlreiche Örtlichkeiten und Gewässer in unseren Bergen an, welche ergiebig an Gold gewesen sein sollen und nennt neben dem Walen Antonius von Media), Johann Monsin Preuß von Trient und Hannes Mann von Regensburg, welche Genaueres hierüber berichtet haben.

Wenn man nun erwägt, in welcher verhältnismäßig sehr kurzen Zeit die kolossalen Obergrund-Gold selber Australiens derart abgesucht worden sind, daß heutzutage dort so gut wie nichts mehr zu gewinnen ist, so erscheint die Schlußfolgerung doch wohl etwas voreilig, daß unsere Quarzsand führenden Gebirgswässer früher ebenso wenig irgend welches Gold enthalten haben können, wie gegenwärtig. Ein seltsames Geschick hat es viele Jahrhunderte hindurch verhindert, daß des Bergmanns friedliche Arbeit allmählich aber doch unaufhaltsam Licht in die mineralogischen Verhältnisse unseres Gebirges schon in weit früherer Zeit hätte bringen können. In der Mongolenschlacht bei Wahlstatt 1241 sollen so viele Berg-Knappen aus unserem Gebirge erschlagen worden sein (u. a. allein 500 aus Goldberg), daß alle die zum Teil zu großer Blüte damals schon gelangten Bergwerke zum Erliegen kamen. Die mancherlei Bestrebungen des sehr klugen, praktischen Kaiser Karl IV. (1347—1378), den Bergbau auch im Riesengebirge wieder zu heben, wurden durch die Hussiten-Kriege (1419—1434) nur zu bald wieder vereitelt und ebenso machte bekanntlich der dreißigjährige Krieg, wie jedes andere gesunde Aufblühen in Deutschland, so auch die Pläne zu nichte, welche Kaiser Rudolph II. (1576—

1612) inbetreff unseres Riesen- und Jsergebirges zur Ausführung bringen wollte, Pläne, die er auf grund günstiger Berichte gefaßt hatte, welche zwei besondere Bergwerks-Kommissionen ihm über unsere Berge erstattet hatten. Und während jener furchtbare Krieg fast ganz Deutschland auf lange hinaus verwüstete, trug der mächtigste Mann jener Zeit, der Herzog von Friedland, Wallenstein, sich mit der Absicht, den Bergbau im Riesen- und Jsergebirge zu heben. Wallenstein war auf seinen Heerzügen stets von einer Anzahl bergverständiger Italiener begleitet, die sowohl von Turnau als von Gitschin aus unsere Berge in seinem Auftrage durchforschten und nach welchen auch wohl der „Welsche Jserkamm“ benannt ist. Aber der Mord zu Eger 1634 machte allen Plänen dieses bedeutenden Mannes ein Ende. So blieb nun jenes ungewisse, das Sagenhafte begünstigende Dunkel inbetreff unserer Berge nach wie vor bestehen und gerade dieses Dunkel ist es vielleicht, welches die Walen bis in die neuere Zeit angelockt hat.

Die auf uns überkommenen Walenbücher wimmeln von Druckresp. Schreibfehlern, Weglassungen, Wort-Entstellungen und Namens-Verwechslungen. Nur durch Vergleichung möglichst vieler Exemplare dürfte es möglich sein, den ursprünglichen Text einigermaßen wieder herzustellen. Kaum ein Walenbericht enthält z. B. die Jahreszahl seiner Entstehung und den Namen des Verfassers. Daß manche dieser Nachrichten ein sehr hohes Alter haben müssen, geht daraus hervor, daß „Armbrustschußweiten“ als Maßstab für Entfernung angewendet werden.

Welchen Schwierigkeiten es ferner unterliegt, zu erkennen, welche speziellen Örtlichkeiten in manchen Walen-Nachrichten gemeint sind, geht schon daraus zur Genüge hervor, daß die meisten Bergkuppen (dieselben werden einfach „Steine“ genannt) und viele Thäler und Bäche noch gar keinen Namen hatten.

Herr Dr. Malende („Bezeichnung und Einteilung der Sudeten“, S. 16) ist der Meinung, daß der Name „Riseberg“ zum erstenmale in der Literatur im Jahre 1546 auftaucht und zwar bei dem Mineralogen G. Agricola. In den Walenbüchern ist meist nur vom „Schneegebürge“ oder dem „Hirschbergischen Schneegebürge“ die Rede. Dr. H. Schurtz (Der Seifenbergbau, S. 145) leitet von dem tschechischen Worte rýže, das „Goldwäsche“ bedeutet, die mit dem Worte „Riesen“

zusammengesetzten Bergnamen ab, eine Ansicht, die anscheinend dadurch unterstützt wird, daß auch der Name „Rehorngebirge“, auch wohl der Name „Rosenberg“ (der höchste Berg südlich der Schneekoppe) von jenem tschechischen Worte abgeleitet wird; die Sage von dem „Arnauer Riesen“ streitet allerdings für eine andere etymologische Ableitung.⁴

Welche unwirtliche Wildnis mag das Riesen- und Jsergebirge gewesen sein zu der Zeit, als die ersten Keilhauen-Schläge der Walen durch unsere Wälder schallten? Zumal wohl anzunehmen ist, daß der erste urkundlich beglaubigte Wale, Antonius von Medicy (1430) unbekannt gebliebene Vorgänger gehabt haben mag. Von Trautenau und Schatzlar aus scheinen die ersten Walen, schon lange vor Antonius, ins Rehorngebirge und in den Aupagrund vorgedrungen zu sein.

Für den landschaftlichen, allmählich sich verändernden Charakter unseres Gebirges giebt uns Herr Hermann Neuling in den laufenden Nummern des „Wanderer“ sozusagen einen trefflichen Rahmen (cfr. die Aufsätze: „Zur Ortskunde des Hirschberger Kreises“). Voreilig bemerken wir hierzu, daß darnach der Name „Schribirshau“ zuerst urkundlich 1366 (Winkler), „Petirszdorf“ 1305, „Hirschberg“ und das „Warmer Bad“ zuerst 1281 urkundlich erwähnt werden. Das Gebirgsdorf „Hain“ bestand noch 1618 nur aus sechs ärmlichen Köhlerhütten (cfr. „Wanderer“ Nr. 8, Jahrgang 1882).

Auf der böhmischen Seite des Gebirges sind Bergleute und im Gefolge derselben, Holzarbeiter, die ersten Kolonisatoren gewesen, welche unter anderem um 1550 die Krausebauden, um 1662 die Schüsselbauden angelegt haben sollen. Derselbe Bericht, der in der Zeitschrift: „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ vom 31. Dezember 1892 zu finden ist, erwähnt auch der alten Traditionen, nach welcher schon zu Kaiser Karl IV. Zeiten — also im 14. Jahrhundert — viele Italiener ins Riesengebirge gekommen seien, um Edelsteine zu suchen. Von diesen Italienern sollen die „Welschen Bauden“ gegründet worden sein. (Es sind dies jedenfalls die sogenannten „Walscha-Bauden“, die zu Groß-Aupa gehören.)

⁴ Anmerk. Doch wohl auch noch triftigere Gründe. Manche dieser Bergnamen, namentlich der „Rosenberg“, scheinen vielmehr von den Bergleuten aus ihrer sächsischen oder böhmischen Heimat in unser Gebirge übertragen worden zu sein. Die Red.

In einem belehrenden Aufsatz des Herrn Postmeister Beck in Hirschberg, die Verkehrswege im Riesengebirge betreffend, wird bemerkt: „Wie die berüchtigten Italiener oder Walen, welche bereits im 14. und 15. Jahrhundert als Goldsucher die Mineralschätze des Riesengebirges auszubeuten strebten, für ihre Bergwerksanlagen Wege brauchten, und daher mit zu den ersten gehören dürften, denen die Anbahnung von Fußsteigen bis zu einer mäßigen Höhe in den Wildnissen des Riesengebirges zuzuschreiben ist, so veranlaßten auch in späterer Zeit noch zahlreiche Hüttenwerke etc. (namentlich das Schreiberhauer Vitriolwerk) vielfache Vermehrungen und Verbesserungen im Wegenetze.“

Der belebteste der wenigen Pfade, welche schon frühzeitig über unser Gebirge von Schlesien nach Böhmen führten, scheint derjenige gewesen zu sein, welcher in alten Zeiten allgemein „die Bergstraße“ hieß und von Brückenberg über das Ziegenwasser in einer Richtung nach Böhmen führte, welche durch die an diesem Wege etwa um 1625 erbauten Hampel- und Wiesenbaude bezeichnet wird. Vermutlich war Arnsdorf (nach Neuling zuerst 1305 erwähnt) der Anfangspunkt dieser Bergstraße; denn bei Lehmann, S. 23, beginnt ein Walenbericht, Arnsdorf (dort Armsdorf geschrieben) betreffend, mit den Worten: „Frage nach einem Steig über das Schneegebirge gegen Mittag.“ In welchem Jahre die „Brodbaude“ und „Brückenberg“ entstanden sind, ist mir nicht bekannt.⁵

In „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ vorn 30. September 1887 steht auf S. 85: „Im Jahre 1110 vergleicht ein polnischer Geschichtsschreiber den Durchzug Boleslaus III. über das Riesengebirge“ (welcher gegen Kaiser Heinrich V. zu Felde zog) „mit dem Alpenübergange Hannibals, der Weg wird von ihm als ein schreckenerregender bezeichnet und von der Gegend sagt er, daß dieselbe niemals zuvor von eines Menschen Fuß betreten worden wäre.“

Und im Jahre 1241 scheint es mit den Gebirgsübergängen noch nicht viel besser bestellt gewesen zu sein; denn König Wenzel von Böhmen, welcher mit seinem Hfcere seinem Schwager, dem Herzog

⁵ Anmerk. Wohl nach dem Bau der Koppenkapelle, als gegen Ende des 17. Jahrhunderts für die Warmbrunner Cisterzienser der alte Koppenweg mit seinen Brücken (Knüppelstegen), wie man sie noch jetzt hin und wieder auf der böhmischen Seite findet, angelegt wurde. Die Red.

Heinrich von Liegnitz gegen die Mongolen zu Hilfe eilte, wählte den Umweg über Zittau, allwo ihn die Kunde von dem Heldentode der tapferen Schaar bei Wahlstatt und von dem Abzug der Mongolen erreichte. Allerdings wird auch der Schnee auf den Bergen — die Schlacht fand am 9. April statt — die Unwegsamkeit vermehrt haben.

Was die neuere Zeit anbetrifft, so ist es auffallend, daß der sogen. „Kammweg“ bereits aus der Hoser'schen Karte vorn Jahre 1806 eingezeichnet ist. Die Herstellung dieses Weges muß, wenigstens wo er als „Stufenweg“ geschaffen wurde, wie z. B. über die Sturmhauben und das Hohe Rad, viel Arbeit gekostet haben, eine Arbeit, die sicherlich damals noch nicht den „Touristen“ gegolten hat. Sofern nun jener alte Kammweg nicht lediglich für Grenzjäger angelegt worden ist, dürfen wir annehmen, daß auch unsere wälschen „Reefträger“ und „Krumbholzmänner“ bei dieser Wegeanlage beteiligt gewesen sind, da dieselben — wie wir aus den „Walenbücheln“ erfahren — bei ihrer Durchforschung des Gebirges auch auf dem Hochgebirge sich weidlich getummelt haben; bei einer solchen Walenfahrt auf dem Hochgebirge finden wir die Bemerkungen: „Gehe Stufen hinauf“ und „gehe die Stufen auf dem Berge.“ Leider ist das Jahr, in welchem diese Walenfahrt stattfand, nicht mit Sicherheit festzustellen; es scheint indessen das Jahr 1466 gewesen zu sein, wo — im Zusammenhang mit derselben — eine Walenfahrt an die Jser beschrieben wird (Traut: Büchel).

Die Walen wären, wie wir sehen, in Verbindung mit seßhaften Bergleuten die ersten Kultur-Pioniere und Wege-Erbauer in unseren Bergen, und die „Walenzeichen“, die sie in Fels und Baum einhielten, die ersten „Wegweiser“; so daß wir in ihnen, in ihrer Gesamtheit, einen interessanten Vorläufer unseres R.-G.-V. erblicken dürfen.

In sämtlichen, bis jetzt mir bekannten Walenbücheln wird außer dem Gabelstein und dem „Mond- oder Mann-Stein“ (es scheint mehrere dieses Namens gegeben zu haben — auch der imposante Maria-Fels auf dem Scheitberg hieß früher „Moanla-Stein“) noch ein merkwürdiger Felsen erwähnt, nämlich der „Stein mit sieben Ecken“, auch siebeneckiger Stein genannt. „Er hat zwey (drey) Stufen, auf der dritten stehet er selbst“. Die steinerne „Schlagthür“, deren inbezug auf diesen Felsen Erwähnung geschieht und die mittelst eines starken „Knittels, der in das Loch gestoßen wird“, geöffnet werden

kann, erklärt sich wohl am naheliegendsten, indem man hierbei an einen sogenannten „Wiege“- oder „Wackelstein“ denkt, dergleichen es ja nicht wenige in unseren Bergen giebt. Vielleicht der interessanteste unter diesen, der auch die Aufmerksamkeit der Walen auf sich gelenkt haben dürste (einen Weg am Zacken entlang gab es damals noch nicht und die älteren Glashütten müssen z. T. ziemlich in seiner Nähe gelegen haben), ist der zwischen Nieder-Schreiberhau und dem Zacken gelegene Wiegstein, der gegenwärtig seiner Gestalt wegen die „Zuckerschale“ genannt wird. Der stufenartig abgesetzte Felsen, auf welchem die Zuckerschale mit ihren zwei unteren Spitzen ruht, ist — wie die umher liegenden, abgesprengten Felstrümmer beweisen — in seiner Gestalt einigermaßen verändert worden; begibt man sich auf die oberste Fläche der Zuckerschale, so stellt sich der Rand derselben nahezu als ein Kreis dar, dessen Durchmesser 4 bis 4 ½ Meter beträgt, und man kann, trotzdem einige Vorsprünge oder „Ecken“ offenbar beschädigt worden sind (eine andere „Ecke“ erscheint, bei oberflächlichem Hinblicken als zwei Vorsprünge) ganz deutlich noch heut sieben Vorsprünge zählen, die über die Randlinie hinaustreten. Den ausführlichsten Walenbericht über den „Stein mit sieben Ecken“ finden wir in den 1720 erschienenen „Hirschbergischen Merkwürdigkeiten“ von Zeller (2 Teil, S. 22 u. f.), welcher vom 6. Dezember 1580 datiert ist, und als dessen Verfasser, „ein alter, guter Italiener von Venedig“ bezeichnet wird. Der Bericht spricht von einem „Plan, wo hohe, schöne Kräuter wachsen“ und welcher „von einem Rasenweg — es dürfte der uralte Weg von Nieder-Schreiberhau nach der „Alten Schlesischen Baude“ gemeint sein — drey Armbrust-Schußweiten entfernt ist“ (die Stelle war wohl der damals benachbarten Glashütte wegen abgeholt). Es heißt nun weiter bei Zeller: „Unter welchen (Kräutern) Du suchen wirst einen erhabenen Stein, der hat 7 Ecken und 2 Stuffen, auf der dritten stehet er selbst, gehe um diesen Stein, gegen Morgen findest Du ein Loch daran, suche mit Fleiß eine dicke Haselstaude, darinnen wirst Du einen Knittel finden, den stoß in das Loch und **wiege**, so wird sich der Stein **aufwiegen**, lege ihm was unter, nimm jetzt das Gott bescheeret, denn Du genug Gold da finden wirst.“ Die Zuckerschaale, die sich nur in westöstlicher Richtung etwas bewegen lässt, hat in der That „gegen Morgen ein Loch“, d. h. eine Einbuchtung an ihrer Ostkante, deren äußerste Vorsprünge jetzt

freilich abgesprengt sind. Interessant ist übrigens auch die Fortsetzung des Berichts: „So Du aber keinen Knittel findest, hast Du gegen dem Loch über Aschen-Bäume“ (Eschenbäume; der schon bei Ptolemäus vorkommende Name „Asciburgion“ leitet sich von diesen „Aschen-Bäumen“ ab), „haue Dir einen (Knittel), **wiege den Stein auf**, darnach laß ihn wieder nieder. Wilt Du aber weiter gehen und besehen die Bürke, die man nennt die „Abendröthes-Bürcke“, so gehe wieder um den Stein und siehe, daß Du Dich gleich gegen Abend kehrest, so kommst Du gleich wieder ins Holz“ u.s.w. (es ist offenbar die Abendburg gemeint, die ja in der That von der Zuckerschale aus gegen Abend liegt).

Noch im Mai 1893 hat ein Mann aus Seifershau, der vermutlich im Besitz eines Walenbüchels ist, in der Hoffnung, den Schatz zu heben, den „siebeneckigen Stein“ eifrig, aber vergeblich gesucht; erachtet man die Bezeichnung „Ecke“ als gleichbedeutend mit „Vorsprung“, so wird man kaum fehlgreifen, wenn man in der „Zuckerschale“ den Felsen erblickt, der der Schilderung des „alten guten Italieners von Venedig“ vom Jahre 1580 am nächsten kommt.

Von den Manuskripten, die die Walen uns hinterlassen haben, den sogen. „Walenbücheln“, besitzen wir nur Abschriften, deren Zuverlässigkeit an manchen Stellen recht zweifelhaft erscheint; man gewinnt nicht selten den Eindruck, als ob zwei ganz verschiedene Walenfahrten, sogar unter Weglassung der nötigsten Interpunktionen (die auch wohl mitunter an unrichtigen Stellen angebracht sind) in **eine** Tour zusammengeschweißt sind, oder als ob der Abschreibende Blätter seines Originals überschlagen, über unleserliche Stellen mit mehr oder weniger Phantasie sich hinweggeholfen habe. (Fortsetzung folgt.)

Die Walen im Riesen- und Jsergebirge.⁶

von Hauptmann a. D. Cogho.

Wanderer im Riesengebirge – September 1893

So trübe nun auch diese Quellen fließen, sind sie doch für die Klärung der Walenfrage in unseren Bergen viel zu wichtig, als daß es nicht gerechtfertigt erscheint, aus ihnen alle die Nachrichten zusammenzustellen, welche unser Riesen- und Jsergebirge betreffen. Es stehen mir zu diesem Zweck folgende Schriften zur Verfügung:

- 1) „Nachricht von Wahlen“, von C. G. Lehmann, Frankfurt und Leipzig 1764.
- 2) Das von Herrn Winkler in dem Buch „Schreiberhau“ abgedruckte Walenbüchel des Antonius von Medicy, vom Jahre 1430.
- 3) Ein handschriftliches Walenbüchel, der Schreibweise nach aus der Zeit vor Luther.
- 4) Ein handschriftliches Walenbuch, von welchem in einer Art Vorwort⁷ gesagt wird: „Dieses Büchlein war geschrieben am 27. November 1645.“ Dasselbe wurde mir von Herrn Johann Böhm-Trautenau gütigst zur Benützung übersandt.

Wenden wir uns nun zu den einzelnen Walenfahrten, so finden wir bei vielen derselben eine hinreichende Anzahl von Ortsbezeichnungen angegeben, um wenigstens in großen Zügen den Spuren der Walen in unseren Bergen folgen können; wenn z. B. bei „Lehmann“ S. 105 berichtet wird: „Zeckelsthal, hinter dem Kynast, zwey Meilen von

⁶ Seit diese Abhandlung zu erscheinen begonnen hat, gehen dem Verfasser von verschiedenen Seiten dankenswerte Ermittelungen und Berichtigungen zu, welche z. T. eine weitere Klärung unsicherer Anführungen notwendig erscheinen lassen. Eine Zusammenstellung des inzwischen Ermittelten wird — auch inbetreff neu aufgefunder Walenbüchel und Walenzeichen — am Schluß dieser Arbeit erfolgen.

⁷ Diesem Vorwort noch vorangestellt ist folgender Rat:

„N. B. Nachdem öfters das Gut verblendet ist, also ist nöthig, auf das Werkzeug damit man will Arbeithen folgende Character oder Wörter zu schreiben oder zu hauen, und dann in Gottes Namen anzufangen

Leo mutha † mutala † vo † Cruty o mer † Spindere † o la pateles †††
Suche also in der Furcht Gottes. („Aber“ — so wird hinzugefügt — „nicht in denen Hundstagen.“)

Schmiedeberg. ist auch ein gut Erz, sehr reich von Golde, ist im Thale, da das Wasser über ein Loch fällt“, so weiß der Leser des „Wanderer“ aus dem erwähnten Aufsatz: „Die Goldgrube am Zackelfall“, zu welchem Goldloch der Wale von Schmiedeberg aus gepilgert ist. Anders jedoch verhält es sich, sobald die Berichte der Walen entweder Gegenden, die damals noch, buchstäblich, **namenlose** Wildnisse waren, oder offenbar sehr weit zurückliegende Zeiten betreffen, in welchen z.B. räumliche Entfernung nicht nach Meilen, sondern nach „Armbrust-Schußweiten“, „Gewenden“ oder so und so vielen „Viertelwegs“ bestimmt wurden. In diesen Fällen geben meist nur sehr spärliche Ortsbezeichnungen⁸ einigen Anhalt, die vergleichende Forschung hilft wohl hie und da über Unsicherheiten hinweg,⁹ allein nur mit Hilfe der kombinierenden, sozusagen hellsehenden Phantasie vermag die Forschung mit einiger Sicherheit die Gegenden zu erkennen, welche in solchen Walen- Berichten geschildert werden.

Wir beginnen mit der Schilderung einer Walenfahrt, welche das eben Gesagte zu erläutern geeignet und auch aus dem Grunde von Interesse ist, weil es sich hierbei offenbar um Wanderungen in den höchsten und wildesten Teilen des Riesengebirges handelt. Die Wa-

⁸ Diese Ortsbezeichnungen existieren z. T. heute gar nicht mehr. So z. B. wird ein „Stein“ (Berg?) am Kynast der „Siebenmoller“ genannt, ein Bach, der in den Zacken mündet, „der Cutter“ (wahrscheinlich die heutige „Kochel“, die früher „Kuchel“ hieß), der „Edlgrund“, der „Affengrund“ am Rießenberg. „Kynstöcklein unter den Schneegruben“ (Kynast). Nicht weit von der Abendburg (auch „Odenburk“, „Abend-Rottenburg“, „Abendbruck“ geschrieben), gab es damals einen Berg „Zahlfriedshütten“ und einen „rothen Berg Stollheute“, auch eine Glashütte: „Stollafeida“ (neben derselben Hütten liegt ein Berg, der heißt der „Buchenberg“, daran liegt die „Jserwiese“) u.s.w.

⁹ Es stellt sich z.B. heraus, daß „Grube“ häufig „Grund“, „Stein“ s. v. a. „Berg“ — namentlich einen kahlen, felsigen Berg — bedeutet; ein „Steinrücken, als hätten Menschen ihn zusammengetragen“, wird in einem anderen Walenbuch ein „Stamm“ genannt; vermutlich ein bloßer Schreibfehler. Das Vorkommen des Namens „Rosenberg“ in demselben Bericht, in welchem in einen anderen Walenbüchel „Rießenberg“ steht, drängt zu der Frage, ob nicht der Name „Rosenberg“ der ältere sein möchte. Es scheint, daß von Trautenau und Schatzlar aus im 14. Jahrhundert die ersten „Walen“ unser Gebirge erforschten und daß sie frühzeitig bis zum heutigen „Rosenberg“ vordrangen.

lenfahrt ist ziemlich übereinstimmend sowohl bei Lehmann (S. 40) als im Trautenauer Walenbuch geschildert, und zwar in beiden Schriften in unmittelbarem Anschluß an eine Wanderung von Hirschberg über Warmbrunn, Petersdorf und Schreiberhau, auf welche wir später zurückkommen und welche nach der Trautenauer Handschrift im Jahre 1466 stattgefunden hat. Von dieser letzteren Wanderung findet sich bei Lehmann an der betreffenden Stelle zwar nur der Schluß (den Gabelstein betreffend), allein der Vergleich ergiebt, daß es eben der Schluß des auf S. 95 u. f. daselbst zu lesenden Berichtes ist: „**Vom Hirschbergischen Gebürge in Schlesien. Dieses Gebürge übertrifft die andern alle.** Frage nach dem Warmen Bade“ u.s.w.

Unsere Walenfahrt geht ebenfalls von der Hirschberger Gegend aus und beginnt: „Ferner nach Mittag liegt ein Berg, der **Rießenberg** genand“). Bei Lehmann heißt es: „Weiter gegen Mittag ein Berg, genannt der **Rosenberg**.“) — „wilst Du zu dem gehen, so wirst Du finden einen großen Stein, bei dem Stein wirst Du sehen einen andern großen stein.¹⁰ Es **gehet** darbey ein Steig in Grund, hier ist gefährlich zu gehen, denn es sind viele Menschen darin Hunger gestorben, das sie nicht haben zu der Stiege kommen können. Der Irrung halber. Ich bin darin gewesen und habe mancherley Todten deine darinnen gefunden von denen Menschen, die sich vergangen und nicht mehr habe zum Wege kommen können. Willt Du hineingehen, nimm zu Dir zwo getreue Gesellen und auf acht Tage **Speise**¹¹ und wenn Du in Grund kommst, gehe auf die Linke,

¹⁰ Diese, ich möchte sagen, kindlich naive Schilderung des Aufstieges dürfte manchen Leser an seine ersten Eindrücke bei einer Riesengebirgs-Partie erinnern. Man sieht vor sich „einen großen Stein“, d. h. einen zu ersteigenden Gipfel oder Bergrücken, hält ihn für den höchsten und erblickt, wenn man ihn erreicht hat, „einen anderen großen Stein“, nämlich einen dahinter liegenden noch höheren Gipfel oder Rücken. Endlich aber ist man wirklich „oben“, wie die Fortsetzung beider Walenbüchel erweist.

¹¹ Dieser Rat lautet nach der Trautenauer Handschrift: „Willst Du hingehen, so nimm Proviant auf 14 Tag und 2 bis 8 gute Gesellen, die Dir treu sein mit Dir und gehe in Gottes Namen. Hierbei wird der gefährliche Grund (bei Lehmann ohne Namen) der „Affengrund“ genannt, was wohl nur ein Schreibfehler ist und entweder „Aupa“ oder „Alba“-Grund heißen soll; „Alba“ s. v. a. „Weihwasser“ cfr. w. u.

kommst zu einem nicht großen Wasser, da ist ein Erz einer halben Elle breit“ (etwa in der Mitte des Weißwassergrundes ist noch jetzt ein verfallener Stollen im Ziegenrücken zu bemerken, das Erz ist Kupfer-Erz) „beym Wasser gehe wohl eine Meile Weges, so kommest Du an ein Kreuz, da sind viele Wege.“ (Vermutlich die Gegend vom heutigen Mädelsteg) „folge Du dem Wasser bis zum großen Stein, schreite über den Stein über das Waser und gehe den großen Weg nach oben an der Seite des Wassers, so kommst Du an einen Stein der hat ein Kreuz, gehe Stufen hinauf, folge dem Steige nach bis ans Wasser, heißt der **Zacken**.“

Der Umstand, daß die Walenfahrt in der Gegend des Zacken endet, und daß schon sehr früh ein relativ „großer“ Weg von Hohenelbe über die Gegend des heutigen Spindelmühl und die Spindlerbaude nach Schlesien führte, geben der vorstehend in Klammem angedeuteten Annahme einigen Halt, daß der „gefährliche Grund“ der Weißwasser-Grund sein dürfte. Da jedoch diese Walenfahrt auf eine Dauer von 8—14 Tagen berechnet ist (wobei ja freilich das Suchen nach Erz etc. die meiste Zeit in Anspruch genommen haben mag), so ist auch die Annahme berechtigt, daß unter jenem „gefährlichen“ Grunde der Aupa-Grund gemeint ist. Nehmen wir an, der „große Stein“, „darbey der Steig in Grund geht“, sei die Schneekoppe, die damals wohl noch ohne Namen war, so paßt auch hierfür der Rat durchaus, „sich auf die Linke zu halten“, auch die Mitteilungen, daß man an ein nicht großes Wasser und an ein „Erz“ gelangt, treffen ebenso beim Aupa-, wie beim Weißwasser-Grund zu. Die lakonische Schreibweise, mit der der „Aufstieg“ geschildert wurde, berechtigt uns, es für wohl möglich zu halten, daß die wenigen **Worte**: „Schreite über den Stein über das Wasser“ so viel bedeuten als: „Begieb Dich aus dem Aupathal über das Gebirge nach dem Elbthal“, wodurch alsdann der Rat: „Und gehe den großen Weg nach oben an der Seite des Wassers“ es recht wohl erklärt, daß man auf den Kamm und schließlich in die Gegend des Zackens gelangt. Merkwürdig und interessant bleibt bei diesem Walenbericht die Bemerkung: „Gehe **Stufen hinauf**.“ Wer erinnert sich hierbei nicht der alten, beschwerlichen, aber doch dem Charakter unseres Gebirges so recht entsprechenden Stufenwege über die Sturmhauben, den Mädelkamm, das Hohe Rad u. dergl. in.? Gegen die Annahme, daß der Aupa-Grund gemeint sei, spricht immerhin der

Umstand, daß in dem Walenbericht nirgends die Rede ist von menschlichen Niederlassungen, von bewohnten Orten, wie solche schon frühzeitig, teils von Trautenau-Schatzlar, teils von Hohenelbe aus, in den Thälern der Aupa und der Elbe aufwärts-rückend zu finden waren; so daß die Schwierigkeit, aus dem gefährlichen Grunde einen Ausweg zu finden, für jene kühnen Venediger größer im Weißwasser- resp. Teufelsgrunde als im Aupa-Grunde gewesen sein muß. Die dem etwa entgegenstehenden Angaben älterer Schriftsteller können recht wohl auf Verwechslungen beruhen.¹²

Der „Trautenauer Wale“ gelangt nicht, wie Lehmann, direkt an den Zacken, sondern zuvor an einen Nebenfluß desselben, „der Cutter“ genannt, beide aber gelangen schließlich an eine „grüne“ Stelle, nach Lehmann die „Jserwiese“ — „allda grabe ein durch das Mooß, da findest Du sehr groß gewachsen Gold“ u.s.w.

Es folgt nun — obgleich ohne jede trennende Interpunktions — offenbar eine zweite Hochgebirgstour. „**Dann gehe die Stufen auf dem Berge**,¹³ so kommst Du auf einen Steig, ist zuvor ein Teich da gewesen (Schneegruben?), schaue, daß Du bei klarer Zeit aus gehest, so es aber regnet, bist Du verloren, wenn Deiner Tausend wären. (Es ist wahrscheinlicher, daß hier die Schneegruben, als der „große und kleine Teich gemeint sind.)

„Darnach gehe wieder den Weg zurück, den Du bist am Zackenstein (Reifträger?) hingegangen, da gehe zur Linken, so findest Du ein kleines Revier, da-rinnen gute Edelsteine als Ametist, Saphier, Smaragen, Calcedonien, Topasen, laß Dich nichts bekümmern, ob Du

¹² Nach Zeller (T. II. S. 18) findet sich bei „Lichtstern in der schlesischen Fürstenkrone“ S. 680 eine Bemerkung, welche die Annahme, daß jener gefährliche Grund nicht der Aupa-Grund, sondern einer der Siebengründe ist, insfern bestätigt, als die Walen im Aupagrunde unschwer einen Ausweg und menschliche Niederlassungen hätten antreffen müssen; inbetreff der Menschengerippe wird die Vermutung ausgesprochen, daß die Umgekommenen wohl weniger an Hunger gestorben, häufiger dagegen von „Wölfen, geizigen Kameraden, und anderen bösen Thieren erwürget“ worden sein möchten.

¹³ Die Trautenauer Handschrift sagt: „An demselben Berg liegt ein Platz, der hat Stuffen, das man woll darauf gehen kann, und so Du aus den Berg oben kommst, so wirst Du finden einen Teuch, weither hinauf ist wieder ein Teuch, teilst Du hinauf geben, so gehe bei klarer Zeit hinauf. Und so es regnet und Du bist auf dem Berg, so kehre um, sonst bist Du verloren“ u.s.w.

wirst angefochten, besorge Dich nichts, Gott wird Dir schon helfen!“

Inbetreff der gefährlichen Stelle weicht die Trautenauer Handschrift von dem Walenbericht bei Lehmann nicht unerheblich ab (cfr. die diesbezügliche Anmerkung); denn während bei letzterem offenbar ein Abgrund gemeint ist, in welchen bei unklarem Wetter „Tausend“ hineinstürzen könnten, beschreibt das Trautenauer Walenbüchel die Gefahr mit den Worten: „Denn es kommen so große Flutten den Berg herunter, daß Du versauffen mußt.“ Möglicherweise enthielt der ursprüngliche Original-Bericht beide Stellen, von denen die eine auf die „Schneegruben“, die andere auf die „Teiche“ sich beziehen läßt, und unkundige Abschreiber haben den Bericht willkürlich gekürzt. Wie dem auch sei, das hier geschilderte, an dem Zacken und der Jserwiese gelegene Gebirge, das so gefährlich zu durchwandern war und die Mitnahme treuer Gesellen und reichlichen Proviante notwendig machte, kann offenbar nur unser Riesengebirge gewesen sein; und ob nun die in der Trautenauer Handschrift angegebene Jahreszahl 1466 für diese Walenfahrt zu berücksichtigen ist oder nicht — jedenfalls haben wir es hier mit einer sehr alten, wenn nicht der ältesten, Schilderung einer Riesengebirgs-Wanderung zu thun.

Eine von den Walen, wie es scheint, viel besuchte Gegend war der Eulen- und Melzergrund und die Abhänge der „Schwarzen Koppe“, wo in der Gegend der heutigen Granaten- oder Luder-Felsen ein Granatenbergwerk bestanden haben soll.

Auf diesen Teil des Gebirges scheint sich nun folgende Stelle in Lehmanns Walenbuch S. 23 — das Trautenauer bringt von dieser Walenfahrt nur einen Teil — zu beziehen: „Armsdorf (Arnsdorf?). Frag nach einem Steig über Schneegebürge gegen Mittag (wahrscheinlich die im vorigen Jahrhundert noch so genannte „Bergstraße“ über Brückenberg, Ziegenwasser und über die Gegend der Hampel- und Wiesenbaude) gehe hinunter, siehe Dich um nach einem Spitzberglein (Pfaffenberg?) wenn Du dazu kommst, solst Du es lassen liegen zur rechten (?) Hand gegen Mitternacht (das wäre etwa am Eingange des Eulengrundes oder Melzergrundes bei Wolfshau). Siehe Dich um nach einem Stamm als die Menschen hätten zusammengetragen. (Hier liegt ein Schreibfehler vor; in der Trautenauer Handschrift heißt es: „Sehe Dich um nach einer Steinricke als wenn sie Menschen

zusammengeworffen hätten.“ Es ist hier offenbar ein Teil des „Kammes“ gemeint.) „Darauf entspringt ein Wasser, das flüßt auf dem Gebirge hin — fällt in eine Grube oder Grund (Eulengrund?). Da gehe neben dem Grunde hinunter (man beachte, daß es nicht heißt: „gehe in dem Grunde hinunter) und lass ihn zur Rechten, gegen Mitternacht liegen.“ (Es entspricht dies einer Wanderung etwa von der Emmaquelle am Nord-Ost-Abhang der Schwarzen Koppe bis zu den Granatenfelsen) „bis daß Du kommst auf das rechte, — und solst denselben Grund Zwerg wieder aufgehen, zu demselben Wasser (Plagnitz?) und siehe Dich um nach rothem Gold, Crystallen, Granaten und Edelgesteinen und um das Gemeesche, das verschleimt ist, so findest Du Gold.“

Die Walen im Riesen- und Jsergebirge.
von Hauptmann a. D. Cogho.
Wanderer im Riesengebirge – Oktober 1893

„Du sollst Dich von dem Grunde denselbigen Abend nicht heraufbegeben, ob Du gleich nichts findest, sondern sollst beim Wasser hinuntergehen bis an das Wasser, da noch eins herbeikommt (Lomnitz?), welches vom Hohenseiffen (Melzergrund? Himmelseifen?) her einflüßt, so sollst Du über das Wasser gehen gegen Mittag an einer Seiten, alda suche wohl an demselben Grufftleein und in der Leitung des vorbemeldnen Zeichens“ (die Trautenauer Handschrift, der ich am Schluß des Berichts gefolgt bin, wendet statt des Wortes „Wasser“ das Dreieckszeichen an; sollten nun im Melzergrund eingehaltene Dreiecke sich noch auffinden lassen, so läge darin eine Bestätigung. Indessen waren die Dreiecke vielleicht nur in Bäume gehauen. Daß hoch oben in der Mälzergrube ein Seifenbergbau bestanden hat, ist wohl außer Frage, und wäre der Name: „Hohenseifen“ für dasselbe ein ja ganz angemessener) „in den Grufften desselben ist von Gold also reich, daß nicht genug davon zu beschreiben ist.“

In Lehmann's Buch lautet der Schluß ähnlich: „Gehe denn weiter am Flusse (Plagnitz?) nieder bis es in ein an der Wasser (die Lomnitz) füllt. Du sollst über das Wasser schreiten gegen Mittag, suche mit Fleiß in dem Gereusch, da ist viel Gold unten in den Klüften und Gründen.“

Ferner heißt es, etwas dunkel, bei Lehmann (S. 39):

„Hinter Hirschberg auf Gründorf (Grunau?) ist groß Guth unter den Schneegraben gelegen, da findet man Gold, das hat sich abgerüttelt. S. 52. Hermsdorf, oben am Ende ist eine Brettmühle, da findest Du ein Wasser, das die Brettmühle treibt, daran gehe Dreyviertel Wegs (drei Viertelstunden?) immer nach, so findest Du weidene Sträucher, da kommt ein Wässerlein vom Abend (die Bratsch?), auf der rechten Hand ein wenig hinunter ist auch ein Flüßlein, fallen kreuzweis in einander, das am weidenen Sträuchlein aber flüßt gar unter der Erde, das wirst Du hören klingen, obig dem Weidengesträuch, grabe durch den Moos, Du findest Goldkörner als die welschen Nüsse groß und ist das Gold in demselben Floße gewachsen so hoch als die Erlenzinken (a. a. Ort heißt es „Eidenzinken“), dabei es liegt, heißt der Schickenwald. (Der Name ist, nach dem Hermsdorfer Büchel, wohl identisch mit dem „Schenkenwald“, von welchem noch heute ein Teil bei Agnetendorf existiert. Dieser Schenkenwald war früher viel größer und gehörte angeblich zur Saalberger Schänke. An den Berglehnen zwischen Agnetendorf und Schreiberhau muß viel Seifenbergbau betrieben worden sein; die Namen Seifenlehne, Seifenplan, Seifenstein, Goldgruben, gr. und kl. Seifenfloß, schwarzes Seifenfloß, außer welchen dort noch 2 kleinere Nebenflüßchen : den Namen „Seifenfloß“ führen, lassen hierauf schließen. Ein Seifenfloß fällt in die Bratsch, an welcher entlang damals wohl die von Hermsdorf in jene Seifengebiete wandernden Walen ihren Weg sich gesucht haben mögen, und zwar über das Thal hinweg, in welchem heute Agnetendorf liegt.)

Die Breslauer Stadtbibliothek enthält das auf Pergament geschriebene Walenbüchel vom Jahre 1430 von Antonius von Medicy, dem Walen von Florenz, welches in dem Buche „Schreiberhau“ von W. Winkler (Selbstverlag) S. 93 u. f. ausführlich und in der damaligen Schreibweise wiedergegeben ist. Indem wir unsere Leser hierauf verweisen, geben wir über Walenfahrten nachdem dort erwähnten Gabelstein bei Schreiberhau die nachstehenden Mitteilungen, welche aus der Vergleichung mehrerer Abschriften mit jenem Walenbüchel hervorgegangen sind; wir fußen hierbei teils auf Lehmann (S. 95 u. f.), teils auf die Trautenauer Handschrift, teils auf das Hermsdorfer Walenbüchel. Der Wale Antonius schreibt:

„Wer durch Großes Guth reich werden will, der frage nach Hirsch-

berg und dem Warmen Bade. Und verhalte Dich, daß Du nicht verdächtig wirst. Frage nach einem Dorfe Schreibbeheim (a. a. Stellen petirsdorf, Seifersheim) und gieb Dich alda nicht blos, den es hat Viele da, welche die Aschen brennen zu denen Glashütten, die achten die Menschen gar gering, auch nicht in alle Kretschmer. In demselben Dorfe stehet ein Malod (Mühle), so siehest Du zwei Wege, der auf der rechten Hand gehet nach Kremnitz (bei Lehmann steht: „nach Kräutern“), den gehe nicht, sondern den Linker Hand, der gehet nach dem Edlgrund (?). So Dich jemand fragt, so sprich: Du bist ein Kräutner, denn sie wissen wohl, daß mancherley Kräuter und Wurzeln da wachsen; so Du auf den Grund kommst, gehe den großen Weg, denn gehe den kleinen Weg der gehet zu dem Schwarzbergischen.“ Die Stelle bei Winkler: „Zo komestu zcu dem weyssin bach“ (Weißbach) findet sich auch bei Lehmann S. 98: „Da kommst Du zu dem weißen Wasser, da findest Du Goldflamm“ u.s.w „So Du ein wenig hinaufkommest, findest Du einen Berg, da gehe hinauf, so wirst Du ein Steinkreuz¹⁴ sehen, lasse es rechter Hand liegen einen Armbrustschuß, so kommst Du auf eine Wiese und finden sich viel Ebentheuer, die man sieht und man sagt, daß sie auf fremde Leute warten; aber mir ist nichts wiederfahren“ u.s.w., „so kommst Du an einen großen Stein, daran sind gehauen viel Form und Zeichen, ein Mann, eine Hand“ u.s.w. „Gehe von dem Stein gegen Mittag einen Steinwurf lang, so wirst Du sehen einen Stein wie eine Gabel“ (Gabelstein, westlich der Gebertbaude) „der Stein hat 2 Spitzen und ist unten hohl. Von dem Stein noch neun Schritte lege Dich nieder auf die Erde mit dem Ohre, so hörest Du ein Wässerlein fallen, wie von einem Stein auf den anderen, räume den Moß weg den Klang nach, so findest Du Goldkörner als die Erbsen. Auch ist andere Suchung da, welches guten Gewinn giebt, von Edelgestein, davon sich der Mensch sein Leben lang erhalten kann.“ „Ich Antonius bekenne mit meinem Gewissen, daß ich Stücke Gold gefunden habe, als die Welschen Nüsse groß und gar Viel bei der Gabl“. „Je größer das Wasser wird, desto mehr Gold Du findest, merke ja wohl

¹⁴ An dem Pfade, welcher aus dem Weißbachthal im Zackenthal aus dem Hause Nr. 104 dicht vorüberführt, liegt — etwa 8 Minuten hinter dem Hause — der sogenannte „Hufeisenstein“, in welchem neben einem Hufeisen auch ein Kreuz eingehauen ist. Der Pfad erreicht hier seine höchste Erhebung zwischen den beiden Thälern.

die Gabel. Um die Gabel sind noch mehr Reviren, denn um Gabel ist Gold als ganz Schlesing werth ist.“

So viel über unfern Gabelstein! Antonius scheint wiederholt zu demselben gepilgert zu sein, denn sein Bericht, wie ihn Herr Winkler wiedergiebt, stammt aus dem Jahre 1430, während der in der Trautenauer Handschrift aus dem Jahre 1466 stammt.

Eine sagenumwobene, auch in den Schriften der Walen oft genannte Stelle ist die Abendburg im Jsergebirge. Sie wird von den Walen auch „Rothe Abendburg“, „Abend-Rotte-Burg“ genannt; in ihrer Nähe liegen die „Rothen Floßfelsen“, der „Rothe Floßhübel“, unweit dessen das „Rothe Floß“ sich in den Zacken ergießt. Nicht weit von der Abendburg scheint in alten Zeiten ein Gemäuer (nach einer Sage, die alte Leute in Schreiberhau noch gegenwärtig erzählen, eine Kapelle) existiert zu haben, von welchem Antonius (bei Winkler) berichtet, daß die Mauer schlecht (d. i. schlicht, glatt) als ein Brett war und daß 11 Glieder einer Kette an der Eingangsthür sich befanden. An dieser Mauer hatte Antonius sein Walenzeichen, einen Adler, angebracht. Auch das Trautenauer Walenbuch erwähnt diese Mauer: „Diese Mauer ist gar nahe bei der Abendburg, also genand, aber wenig Leuten bekannt. Alda ist der Geist, welchen die gemeine Leute den Rüben Zahl nennen. Ist Dir das von Gott beschärt, daß Du das finden sollst, was in der Abendburg von Gold und Silber liegt, so wirst Du Dein Leben lang davon wissen zu sagen. Denn es ist ein Schloß vor Zeiten da gewesen, welches einen unbeschreiblichen Schatz von Gold und Silber, das ich glauben kann, das die Menschen unmöglich wegtragen können, so viel ich gesehen habe.“ Als in der Gegend des Zackenflusses liegend werden in den Walenbüchern noch hervorgehoben: der „Trenketrogk“ oder „Trenkstein“ und der bereits beschriebene „Stein mit den sieben Ecken“, bei welchem ebenfalls „groß Guth“ zu finden war; es werden auch die Zeiten angegeben, wo diese Schätze von Teufeln nicht behütet wurden, so daß man sie forttragen konnte.

Bei Zeller, T. II. S. 25 u. f. erfährt man inbetreff der Abendburg, wo der Schlüssel zu derselben liegt. „Schließe die Thür auf, mache den Laden auf, so wirst Du Wunder Gottes sehen, es ist keine reichere Stelle auf Erden, dann diese, Dir wird vergunt wegzutragen, so viel Du kanst, mache die Burg mit Fenstern und Thür zu, lege den Schlüssel wieder an seine Statt und wende das Gutt zu Gottes Ehren. Diß ha-

be ich, obgemeldter Hans Man von Regenspurg zweymahl gefunden, aber übel angewendet“ — (sothaner Hans Man scheint demnach eines recht leichtfertigen Lebenswandels sich beflissen zu haben!) — „Derhalben mich Gott gestrafft hat, daß ichs zum drittenmahl nicht finden können.“ Es folgt nun eine gruselig machende Beschreibung des „Satan Rübezahrl“, aus welcher wohl der heut noch anzutreffende Aberglauben herzuleiten ist, daß man bei der Abendburg nicht selten einem „kleinen, grauen Männdel“ begegnet.

Der „alte gute Italiener aus Venedig“ hat einen Schneider Krebs zu „Fettersdorf“ (Meffersdorf?), der „sanften auch alte Schäden zu heilen gepfleget“ gekannt, der die Leute zur Abendburg führte und „aufm Berge anzuweisen gewußt“ und fügt hinzu: „sein Sohn ist noch vorhanden, Nahmens Cristoff Krebs, da frage nach 1615.“

Dieser „Beschluß“ erscheint dem Magister Zeller etwas verdächtig; und er führt Professor Kirchmayer als Zeugen an, daß man weder in „Hernsdorf“ bei dem Edelgesteinschneider noch im „Zacken-Flusse“ dergleichen (Schätze) damahls habe „observieren“ können — „außer etliche unter dem hellen, steinigten Wasser glänzende Reliquien.“

Dem Trautenauer Walenbuch entnehmen wir noch folgende Mitteilungen: „Von dem Berge „Kerkonost“, Teutsch „Krahonost“, Böhmischt „Krznahora“ (Czerwenahura?) und da der „Mannstein“ auf zwey Flüsse zeiget mit zwei Fingern, gehe links bei einer Viertelmeilenwegs zu dem Berge bei „Odenburk“ (dies klingt fast wie „Abendburg“) und an dem Berge „Zahlfriedshütten“, da stößt ein Fluß, darinnen ist Vielles Gold, auch heißt ein Fluß das „Schwarze Wasser“ oder „Schwarze Frusch“. Ohne jeden Absatz heißt es dann weiter: „Dieser Buchenberg ist gar ein hoher Berg lind stehet gar allein, unter dem Berge sind drei See und unter dem kleinsten See ist eine Wiesen, in dieser Wiese unter dem Moß ist ein Laihm wie Schafkoth, in diesem ist gar viel arabisch Gold. Auf dem Berge wachset das Kraut Hamatika, sonst Lunaria genant, an den sichten örtern, hat runde Blätter wie ein Pfenig, einen rothen stiehl und gelbe Blumen, ist Dir auch Nutz.¹⁵ Das Gold, das man auf dieser Wiese findet, ist aus-

¹⁵ Man sieht hieraus, daß die Walen nebenbei botanisierten; an einer anderen Stelle wird ein Kraut mit hier nicht gut wiederzugebendem Namen genannt,

wendig grau, auf der Jserwiese und an dem Rießenberge liegen viel Körner ganz blauer Edelgesteine, gut Erzt, auch gediegen Gold, Silber und mancherley Abentheuer oder Ebentheuer.“

„In Böhmen im Rießengebirge, da ist vor Zeiten ein Schloß gestanden, das hieß die Abend-Rottenburg, nicht weith vorn Eyßenberg,¹⁶ so gehe zu ersten zu einer Glaßhütten, die hat geheißen „Stollaseida“, neben derselben Hütten liegt der Buchenberg, daran liegt die Jserwiese, denn die Jser fließt nahe daran, unter dem Berge, ungefähr eine halbe meile liegt ein Wistes Schloß“ u.s.w.

„Roßenberg“ (Rosenberg?) in Böhmen gegen Mittag, dreizehntausend Schritt von Krumau (Krummhübel?) in dem Hohengebürge, in einer Klingen (ein Bergwerk „Klinge“ liegt ca. eine Stunde westlich von Freiheit) kommt herfür ein Wasser, das samelt sich in der Tiefe des gebürgs wie in einem Keßl und fällt von oben herab durch die Felsen, das Bringt viel Gold mit, wo unten am Felsen das Mark und Zeichen des Venediger stehet samt Jahreszahl 1513.¹⁷

„Weither zu Kunzendorf bei der Borngrütze (Birngrütz) um die Kirche auf dem Kirchhof, siehe wo vor Zeiten die pforde in dem Pfarrhof ist gegangen, sie ist jetzt zugemacht. Vielleicht wirst Du sie noch sehen. Lehne Dich mit dem Rücken daran, so wirst Du sehen einen kleinen Thal, für Dich, und unten am Thal wirst Du finden einen Schwarzenstein, merke, der ist lauter Gold, es ist von der Kirchen hin-aus einen Büxenschuß weith.“

„Zobtenberg in Schlesigen. Bericht von Martin Preuß, ein Schuster aus Urgott in Italien, der dreymal dagewesen und geholet. Gehe vom Zobten aus, da kommest Du auf die Schinnisch, da wirst Du finden u.s.w. (man sieht, es gab „Venediger“ mit nicht sehr italienisch klingenden Namen. Ein anderer Wale nennt sich „Sebastian Pest aus Ve-

dessen Wurzel dem Menschen-Antlitz ähnlich sei und welche vermutlich als „Alräunchen“ verwendet wurden.

¹⁶ Der Höchstein oder Schwarze Berg scheint damals „Eisenberg“ geheißen zu haben; hierauf lässt auch eine andere Stelle im Trautenauer Walenbüchel, den Gabelstein betreffend, schließen.

¹⁷ Bei Lehmann findet sich S. 68 folgende Nachricht: „Bey Krummenau am kaulichen Buchwalde (Buchberg?) kommt ein Fluß vom Abend gegen Mittag fließend, da ist reich Gold zu waschen und das Wasser lauft am Kalkstein (? — Karlsthal?) in die Jser.“ Einen Ort, Namens „Krummenau“ giebt es in jener Gegend nicht mehr.

nedig.“ Derselbe berichtet über den Hohen Wald bei Pautzen.¹⁸

Jm Schneegebürge auf der mittel Wiese (Mädelwiese?) da stehen drei Steine wie ein Garnrocken, zwey sind gewachsen und der dritte ist eingesetzt, stehet einer vom andern in gleicher Maaß. Und gerade in der Mitte, da ist der Schatz“ u.s.w.

„Kronast, auf Teutsch der Krummberg, der hat viel Erzt, und hält genug, von ihm gehen zwey Flüffe gegen den Abend einer fällt gar scharf in die Elbe und heißt bei der Ummelitz“ u.s.w. (der Bericht geht nun, wohl durch ein Versehen des Abschreibers, in den schon bekannten Bericht, die Gegend des Gabelsteins betreffend, über).

„Weither unter den Schneegruben bei dem Kynstöcklein (Kynast), da ist eine Gruben, darin ist Gold, auch reinisch Gold. Weicher, zwei oder drei Gewende hinunter, da ist ein kleiner Grund“ (Goldloch), darinnen ist reinisch Gold wie Bohnen groß und ist weich wie tz“ (es soll das alchemistische Zeichen für Blei sein), „läßt sich flötschen“ (d. t. breitschlagen) u.s.w.

„Gelenitz ein Dorf bei Gietzin, gehe auf den Berg, da findest Du Rothe Farbe, die ist goldhaltig, Topasien und andere Edelgesteine“ u.s.w.

„Wilst Du reinisch Gold finden, so gehe zu den Weißenseiffen nach dem Steige der nach Arnau zu gehet, wen du an das Gebäude kamst, gehe hinauf gegen den Teuch, kaum eine Viertelmeile wegs, so wirst Du finden einen Holzweg, darein stößt ein klein Wässerlein, suche darin, da findest Du gut Gold, wie Linzen und Erbsen groß. Das Zeichen ist, wenn Du über das Wasser kommst, so sehe über das Wasser, gegen den Mittag, das ist roth Wasser, daraus kommt das reinische Gold wenn große Wasserflutten fallen. Diese Waschen das Gold aus demselben Erdreich“.

„Kosakenberg“ (Kozakov) „liegt eine meile von der Stadt Thurne“ (Turnau) „bei dem Berg liegt ein Dorf Totobiti bei

¹⁸ Ein anderer Walenbericht in demselben Buch lautet: „Beim Zobtenberg gegen dem Mittag, gegen dem Fluß über, das da flüßt durch die zwei Berge Gejersberg und Gottesberg, auf klein Keignitz da ist ein Schwarzes Erzt wie Kohlen, da mußt Du gehen auf die Wyhren (?) unter der pfudl (?), so kommst Du aus deu Weg, der da gehet -wischen denen zwey Bergen, da ist ein Quellborn. da ist auch solch Erzt, das bringt im Schmelzen großen Nutzen, das ich es nicht genug beschreiben kann.“

Krowenschka, am Ende des thals stehen zwey Felsen, durch das Thal geht ein steig gegen Krotosin, alda ist ein gestrip, darunter ist ein Bach und Sandigter Letten, darin ist viel Gold und Edlgestein, diese Stelle findest Du, wenn Du gehest zum Roßstein, da ist gesessen eine reiche Mühlerin, jetzt liegt es Wüste. Mehr eine Stelle heißt Schwarzenzin hinter Koblentz“ (Gablonz) da ist ein Thal, darin findet man Gold im Überfluß, ist gewiß wahr“.

„Am Skt. Johannestag gehe zum Hirschberg in der Mittags Stunde, unter das Galgenthor, besehe die Gebürge, da wirst Du sehen die Abend Rothburg“ (Abenburg) „und gewißlich wie sie gewesien, mit Fenstern und Thürmen. N. B. Das merke“.

Das Trautenauer Walenbüchel umfaßt hundert und sechzig geschriebene Seiten, enthält mithin erheblich mehr, als das Hermsdorfer, welches nur aus fünfundzwanzig beschriebenen Seiten besteht und aus welchem wir, (zumal dasselbe der Bibliothek unseres R.-G.-B. einverleibt ist) hier nur Folgendes anführen wollen: Auf S. 13 steht: „Bey den Bober-Stein da wirst Du in Bober finden etliche Steine die das Wasser hat ausgestoßen, sind kaullicher ausgebohrt und Hohl gemacht, von den Wasser, wie Rieben-Töpfe oder Saltz-Stampfer, dafür suche, grab etliche Steine die da Liegen von einander den sie Liegen hart aneinander als eine Steinricke“. Man sieht, daß die Naturgebilde, welche der um unser Riesengebirge so hoch verdiente Professor Mosch für heidnische Opferkessel hielt, schon Jahrhunderte vor ihm die Aufmerksamkeit der „Beliebiger“ erregt haben, die die Entstehung dieser kesselartigen Vertiefungen in den Steinen ganz richtig beurteilten.

Der auf Seite 16 angegebene Name „Forntaich“ ist gegenwärtig nur Wenigen noch bekannt; geht man vom Goldloch zwischen Saalberg und Kynast aufwärts an dem sog. Bäichel, so fallen auf der Wiese zwischen Eisenberg und Heerdberg, am Wege nach Hintersaalberg („bey der Wiesen da die nater-wortzel“ — Natterwurzel — „wächst“) einige ehemalige Teich-Dämme in die Augen; es lagen dort noch etwa bis zur Mitte unsers Jahrhunderts drei Teiche übereinander — die sog. „Font“ oder „Farrn“-Teiche, die in Folge eines Wolkenbruches, welches diese Dämme durchriß, nunmehr verschwunden sind. Aber noch heut wächst dort, neben allerlei Sumpfpflanzen, gar üppig die „nater-wortzel“, und ebendaselbst — dicht an den Fornteichen —, steht auch

der Felsen, der die vom Herrn Pros. Dr. Peiper der Vergessenheit entrissenen „Walen-zeichen“ trägt.

Lehmanns „Nachricht von Wahlen“, Kapitel 4: „Wie, wo oder wasserley Körner man im Wasser oder sonst findet?“ enthält ferner noch die folgenden, unser Gebirge betreffenden Mitteilungen:

S. 39. Über der Grümmau (Grunau? Krummau?) bei Hirschbrunn da ist eine Grube, darinnen gut Gold. Item, bey der Schneegrube bei einem hohen Buchenstrauch, da ist eine Goldgmbe. Gewiß und ungefährlich zwey Gewende Weges her, unter ist ein kleiner Grund, darinnen liegt das Gold als Bohnen und ist weich als Bley, aber darinnen liegt eine Hirnschaale, damit sie es ohne Zweifel verzaubert haben. Dieselbe Mitteilung, aber die Gegend am „Kynstöcklein“ betreffend, findet sich auch in der Trautenauer Handschrift; doch steht daselbst statt „Hirnschaale“ „Hirschschädel“ — „wer ihn ansieht, kann seiner nicht vergessen.“

S. 46. Hermsdorf, so unter dem Kynaste gelegen, nicht weit von Hirschberg, gehe auf einen Stein, heißt der Siebenmoller, denn gehe wohl einen Armbrustschusses gerade auf, der hat vorn ein großes Loch, darinnen sind sechs Löcher, und darnach wieder nicht ferne ist ein Baum mit drei Löchern vorn darein gehauen mit einer Löffelaxt, davon schreite sechs Schritt, so findest Du eine Grube, darinnen ist gut Gold. Das erste suche, das findest Du hinter dem Kynast hin bis auf den Kamm, da die andern Zeichen sind. (Herr Graf Leopold von Zieten fand kürzlich an zwei Felsen des Heerdberges sogenannte Hammerkreuze.) Gehe wieder hinunter nach „Görcke“ (in einer sonst ähnlich lautenden Mitteilung des Trauten-Büchels steht statt „Görke“ „Gürschdorf“) da bei derselben Graben eine verwüstete Grube liegt, sumpfe das Wasser aus der Goldgrube in die wüsten Gruben. Findest Du Dich nicht zur Grube, so gehe auf dem Gebürge eine Meile oder dreye“ (a. a. O. steht statt dessen „ein mal oder drey mal“) hinter dem Kynast, so kommst Du zu einer kleinen Wiese, dann zu einem Stein, heißt der Mondstein, ist ein Mond daran gehauen und die Hand weiset auf den Floß, darinnen findest Du gut Gold“ u. s. w. (mondartige Zeichen sind an zwei Felsen am „Bächel“ noch zu erkennen.

S. 53. Auf der Jserwiese am Riesenberge liegen viel Körner ganz blaue Edelsteine, gut Erz, gediegen Gold und Silber und man-

cherley Ebentheuer. Item, der Buchberg, die Jser fließt hart daran weg, eine halbe Meile darunter liegt ein Schloß (?) wüste, und an einem Stein ist ein Mann ausgehauen, der weist mit zwey Fingern auf ein Kreuz an einem Steine und fließen Wasser zur Rechten und Linken sechs Gewand vom Mohnstein (? der Mariafels hieß früher „Moanla-Stein“) darauf die Hand weiset, da magst Du suchen. Aus dem wüsten Schloß fließt ein Wasser, gehe dem nach, da wirst Du viel gewachsen Gold finden. Kaum eine halbe Meile vom Riesenberge, da die zwey Finger weisen. Auf das Wasser der linken Hand, da gehe Kamps auf eine Viertel Meile zum rothen Berg Stollheute, da fließt ein ander Wasser, darin viel Gold zu waschen. Die zwey Wasser haben Namen, Noth-Erzbach“ u.s.w.

S. 56. „Kynast,¹⁹ kommst zu einer kleinen Wiese, dann zu einem Stein, der heißt der **Mondstein**, ist ein Mond daran gehauen und die Hand weiset auf den Floß“ u.s.w. (Ähnlich wie vorstehend unter „Hermsdorf“.)

S. 67. „Zu **Petersdorf** beym **Hirschberge** liegt viel gut Gold, es fließt da ein klein Wässerlein, darinnen findest Du besten genug.“

S. 77. „Von Schweinitz (Schweidnitz) frage nah **Reichenbach** da ist ein Weg über **Silberberg**, so findest Du an der Straße zur Linien gediegen Bley, als Bohnen. Von Reichenbach gehe auf **Mynitz**, dann aus **Gersdorf**, **Kostnitz**, da liegen Edelgesteine von weißen und gelben Saphiren, — — — frage nach dem **Kommetberge**, drey Viertel Meil von **Frankenstein**, da findest Du Edelgesteine. Frage nach dem **Reichstein**, da sind viel Gold- und Silber-schlacken, etliche hundert Fuder, willst Du das Erz schmelzen, mußt Du Bley darzu haben wegen des weißen Kobalts.“

Wir sind nunmehr zu Ende mit der Aufzählung der einzelnen Wallenfahrten, die wir, so sehr sie die Geduld des Lesers auch ermüdet haben mögen, doch ziemlich vollständig wiedergegeben, immerhin

¹⁹ Der Kynast wird auch im Trautenauer Buch erwähnt: „Nun befehle Dich Gott und gehe Deinen Weg fort hinter dem Kynast, hinder der großen Buchen, da ist eine Grube (Grund), da ist ein guter Gold-Letten, der fett ist als eine Wasserkanne, gerade dabei ist eine Fichten, die ist ausgehauen, darin stehet ein Crucifix, trenn man in der Gruben stehet, so sieht man die Marter an, das einen keine Furcht soll ankommen.“

unter Weglassung zahlreicher Wiederholungen und allerley sinnlos erscheinenden Beiwerks. In welchem Grade die Abschriften — die wohl sämtlich nur Abschrift von Abschrift sind — unter einander und von dem ursprünglichen Text abweichen, das erweist sich z.B. durch einen Vergleich des oben, S. 127, als Anmerkung angeführten Berichts über den Zobtenberg im Trautenauer Walenbuch, mit einem bei Lehmann, S. 104 zu findenden fast gleichlautenden Bericht; beiden liegt offenbar derselbe Urtext zum Grande, und doch weichen die Namen der Örtlichkeiten unglaublich von einander ab. Bei Lehmann heißt die Stelle: „Im **Zottenberg**, gegen Mittag ist ein Fluß, der fließt durch die zwey Berge **Zetten** und Geyersberg auf **Klein-Keymnitz** zu, da ist ein ganz schwarzes Erz, als ein Steinkohl, dann gehe auf **Wirnen**, von **Stoßadel** oder **Tompelt**, so kommst Du auf den Weg, der zwischen zwey Bergen gehet, da ist ein Quellbrunn, der geußt aus, darinnen ist ein Erz, das sichere, ist sehr gut, zwey Theile Gold, ein Theil Silber.“

Für die vergleichende Forschung, die allein den ursprünglichen Wortlaut der Walenschriften annähernd wieder ans Licht zu ziehen vermöchte, ist es erwünscht, die vermutlich bei der Gebirgsbevölkerung sonst noch vorhandenen „Walenbüchel“ zu ermitteln (cfr. die Schlußbemerkungen) sowie nach Warnzeichen, für deren Auffindung Professor Mosch wertvolle Fingerzeige gab, zu forschen. Die Felsen des „Jungfernstäubchens“ bei Löwenberg enthalten — neben vielen moderneren Inschriften — unzweifelhaft mehrere Walenzeichen, und wahrscheinlich ist mancher „Kleine Mann“ in der Gegend zwischen Löwenberg, Liebenthal, Greiffenberg, Giehren und Querbach noch im Besitz eines „Walenbüchels“, das ihn über die Herstellung von „zuverlässigen“ Wünschelruten und über die Auffindung von „Örtern, wo Körner, die sich flötschen lassen“ u. dergl. m. zu finden sind, belehrt.

Unter den Edelsteinen, welche die Walen, wenn auch nicht im Riesengebirge, aber doch in dessen Nachbarschaft (Tollenstein) gefunden haben, werden auch „Korallen“ genannt (Lehmann S. 30).

Nach einer Mitteilung des Herrn Hofjuwelier Bergmann-Warmbrunn werden die Granaten von den Gebirgsleuten noch jetzt „Korallen“ genannt, so daß sich annehmen läßt, daß die bekannte Felsengruppe „die Korallensteine“ oberhalb Agnetendorf ihren Namen einer solchen Verwechselung verdankt. Jedoch dürfte die Erklärung,

welche Herr Professor Dr. Peiper giebt, daß nämlich das Wort „Korallensteine“ von „Kralen“, d. i. „Warnzeichen“ abzuleiten ist, aus dem Grande die angemessenste sein, weil Granaten bei den Korallensteinen sich nicht finden. Auffallend ist in den Walennachrichten das öftere Vorkommen des Namens „Mondstein“ (auch „Mohnstein“, „Monschein“ geschrieben). Meines Wissens giebt es in unseren Bergen keinen Felsen, der nach dem Monde benannt ist. Dagegen weist der Gebirgs-Dialekt, nach welchem „a“ wie „oa“ ausgesprochen wird, darauf hin, daß „Mondstein“ identisch ist mit „Moanstein“, also eigentlich „Mannstein“ heißen dürfte.

Diejenigen Walenzeichen in unseren Bergen, welche ich gesehen habe, gestatten die Annahme, daß trotz Verwitterung und Moos noch eine größere Anzahl derselben aufzufinden sind; aber achtlos schreiten Waldarbeiter und Gebirgsführer daran vorüber, sie kennen auch keine andere Erklärung dafür, als daß an solchen Stellen irgend ein Unglücksfall sich zugetragen hätte, und benützen sie nicht einmal zur Vermehrung der albernen Rübezahls-Anekdoten. Daß Felsen mit der gleichen interessanten Zeichen bei Gelegenheit irgend welcher Steinarbeiten zerstört werden, darüber führt bereits 1858 Professor Mosch Klage;²⁰ und doch würde offenbar eine Belehrung von wenigen Stunden, in Schulen und an die Gebirgsführer — die ja zumeist auch Forstkultur-Arbeiter sind — hinreichen, um unter unserer Gebirgsbevölkerung dauerndes Interesse und Verständnis für solche kulturschichtlich nicht unwichtigen Angelegenheiten zu wecken.

Es möge hier noch eine der Anweisungen folgen, welche das Trautenauer Walenbüchel Demjenigen giebt, der sich in den Besitz einer zuverlässigen Wünschelrute setzen will:

„Deß morgens soll man gehen an eine Haaßlstaude, und suche eine Gabel, die ein Jahr alt ist, und wenn Du sie hast gefunden, so spreche: Jm Namen Gottes Vaters sehe ich Dich, im Namen Gottes Sohnes find ich Dich, im Namen Gottes Heiligen Geistes Brech ich Dich (Du mußt gegen den Morgen stehen) und in die Höhe abbrechen mit dem Dau-

²⁰ Auch der von Mosch beschriebene Stein an der Bornau bei Seidorf, in welchem ein Pfeil, eine Gabel und sich kreuzende Rinnen eingehauen waren, scheint zerstört zu sein; er gehörte offenbar zu der Felsengruppe am Wege nach der Anna-Kapelle, welche wegen wannenartiger Kessel der „Frauenstein“ genannt wird.

men, dann schneid sie an dem Ort gleich, mache drey Kreuz und sprich: Ich beschwöre Dich Rutte im Namen Gottes Vaters (ein Kreuz) und des Sohnes (ein Kreuz) und des Heiligen Geistes (ein Kreuz), daß Du Dich Neigest und Biegest **wo** Silber oder Gold, so lieget in der Erden, in denen Mauern, in Wänden, in Wasser oder Flüssen, oder wie es den Namen haben mag, gleich wie sich der Stern geneiget hat, da die heiligen drei Könige C. M. B. (drei Kreuze) haben den Heiland besucht, also mußt Du Rutte, oder Gertte, Dich neigen und Bügen, und mir die rechte Stelle zeigen, ohne alle Falschheit und Bedrug, das gebitt ich Dir im Namen Gottes“ (u.s.w. wie oben). „Die Beschwörung, wenn man suchen will, ist also: „Rutte, ich gebithe Dir im Namen deß Herrn Jesu Christi, daß Du Schlagest ohne allen Betrug des büßen Geistes und Stift.“

Lieber Leser! Du schüttelst zu alledem den Kopf! Allein vor kaum fünfzehn Jahren habe ich selbst es erlebt, daß allen Ernstes mit der Wünschelruthe gesucht wurde — dieselbe neigte und beugte sich pflichtschuldigst; gefunden aber wurde trotz eifrigen Graben: „Nichts!“²¹

Schlußbemerkungen.

Jnbetreff der „Walenbüchel“ erweist meine Annahme, daß solche nur in Abschriften noch vorhanden seien, sich als irrig; das Walenbüchel des Antonius von Medicy vom Jahre 1430 ist in der Breslauer Stadtbibliothek im Original, und zwar auf Pergament geschrieben aufbewahrt.

Von unseren Gebirgsbewohnern scheinen in der That nicht wenige noch im Besitz von Walenbücheln zu sein. Ich kann es nicht unterlassen, zwei solche Besitzer hier zu nennen, welche weder zum Verkauf noch zum Verleihen, noch zur Gewährung eines Einblicks in ihre Walenbüchel zu bewegen sind; es sind dies: der Maurerpolier Gerber in Marklissa und der Glasmaler Leder in Marienthal. Durch den Besitzer des Hotel zum Louisenfelsen, Herrn Maiwald, erhielt ich dagegen ein solches Büchel; leider aber auch nur leihweise. Nun: beati pessiden-

²¹ In der „Zukunft“ (Heft 44, vom 29. Juli 1893) versucht der bekannte Spiritist, Dr. Karl du Prel, den Glauben an die Wünschelrute wieder neu zu beleben.

tes!

Die Besitzer oder Erwerber solcher Walenbüchel seien nochmals darauf hingewiesen, wie wünschenswert die Vergleichung möglichst vieler solcher Büchel ist, um den Originaltext wieder herzustellen; und wie demgemäß das Museum unseres R.-G.-V. die allein angemessene Sammelstelle dafür bildet.

Von den bis jetzt aufgefundenen „Walenzeichen“ ist, soweit dieselben mir zu Gesicht gekommen, eine Zusammenstellung von Abbildungen mit Angabe der Fundstellen im Werke, und zwar ebenfalls für unser Vereins- Mufernn bestimmt. Ein besonderes Interesse dürfte die mit Hilfe des Herrn Waldwärter Liebig in Wolfshau am 21. August er. mir geglückte Auffinden eines bergmännischen Hammerzeichens

(Schlägel und Eisen über
Kreuz eingehauen)



an der nördlichen Gruppe der Tafelsteine am Forstkamm — unweit des dortigen Granatenbruches — beanspruchen; auch als Beweis, daß die Walen auch die Hochgebirgs-Regionen aufgesucht haben.

Die Walenzeichen sollen den bei den mittelalterlichen Bauhütten üblich gewesenen Steinmetzzeichen entlehnt sein, unter welchen auch jene Hammerkreuze vorzukommen scheinen, wie sie in Gestalt eines liegenden oder stehenden \perp oder \top bis jetzt im Goldloch, am Kynast und Heerdberg mehrfach gefunden wurden, und welche ich, infolge eines Mißverständnisses, s. Z. ebenfalls als bergmännische Hammerzeichen aufgeführt hatte. Ebenso bin ich von geschätzter fachmännischer Seite inzwischen belehrt worden, daß die am Gabelstein (und an den Rothfloßfelsen) eingehauenen Zeichen P + Zeichen der Landes-Vermessung — sogenannte Polygonalpunkte — aus den Jahren 1858—60, also keine Walenzeichen sind. Doch wenngleich einige daneben befindliche Zeichen bereits zu stark verwittert sind, um als Walenzeichen gedeutet werden zu können, so entspricht sowohl die Gestalt als die Lage des Gabelsteines der Beschreibung vollkommen, welche Antonius von Medici) von demselben giebt.

Noch leben in Schreiberhau Leute, welche Walenzeichen gesehen haben wollen und sie wieder aufzufinden hoffen; bei den hierüber angestellten Nachforschungen gewinnt man leider allerdings den Eindruck, als ob dieselben recht erschwert werden, nicht allein durch die fast undurchdringlichen Moosdecken, welche dort die ausgedehnten

Felsentrümmergebiete überziehen, sondern auch wohl durch abergläubige Deutungen, welche dem Forschen nach solchen Zeichen gegeben werden.

Die Untersuchung über die Walen in unserem Gebirge dürfte unzweifelhaft dahin führen, daß wohl nur beiläufig und so gut wie vergeblich nach Gold, dagegen hauptsächlich nach Edelsteinen (u. a. auch nach den damals für goldhaltig erachteten Granaten) und nach Zinn, Kupfer, Kobalt und anderen wertvollen Mineralien gesucht worden ist. Und es erklärt sich leicht, daß von den Manuskripten der Walen nur diejenigen von Generation zu Generation sorgfältig aufbewahrt und der Mühe des Abschreibens wert erachtet wurden, in welchen — anscheinend zumeist von Charlatanen (Prahlhänsen) — über reiche Goldfunde berichtet wird, während die, offenbar wertvolleren Aufzeichnungen über die vornehmlich gesuchten, dem Golde an Wert freilich nachstehenden Mineralien, weniger Beachtung im Volke fanden und verloren gegangen zu sein scheinen.

Mein — ja nur laienhaft zusammengestelltes — Material über das Treiben der Walen in unseren Bergen schließe ich mit herzlichem Dank für die mir bei dieser Arbeit reichlich zu Teil gewordene Ermunterung und Unterstützung; allen Forschern auf diesem Gebiete empfehle ich nochmals wärmstens die in Nr. 12 des „Wanderer“ vom 1. Dezember 1892 besprochene Schrift des Herrn Dr. Heinrich Schurtz: „Der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Walensagen“.